

EINE ZÜRCHERISCHE BLÜTENLESE

Wissenswertes und Unterhaltsames aus der Geschichte der ZBG



Die Zürcherische Botanische Gesellschaft (ZBG) blickt auf eine längere Geschichte zurück, die am 24. November 1890 offiziell begann. Was ist in dieser Zeit alles geschehen? Während im Frühling 2020 die neue *Flora des Kantons Zürich* an die Öffentlichkeit trat, entstand parallel dazu diese unterhaltsame kleine Geschichte der ZBG und ihrer Unternehmungen in zehn Episoden. Schwerpunkte darin sind die Gründungsjahre des Vereins mit den ersten Anläufen zu einer «Zürcher Flora». Zudem werden einige in der Geschichte der ZBG wichtige Persönlichkeiten und Themen in Text und Bild vorgestellt.

Margrit Wyder, Zürich, Februar 2021

Die Episoden in der Übersicht

1. Vom «Botanischen Kränzchen» zur Gesellschaft: Die Gründung der ZBG
2. Der *Ranunculus bellidiflorus*: Zur Geschichte einer Fälschung
3. Das kurze Leben des Gesellschaftsherbars
4. Das erste Ehrenmitglied der ZBG: Rudolf Albert Kölliker
5. «Eine glänzende Aufgabe»: Die Anfänge der «Zürcher Flora»
6. Pflanzenjäger unterwegs im Kanton
7. Unglückliches Scheitern des «Flora»-Projekts
8. Seilziehen hinter den Kulissen
9. Nicht ohne! Frauen in der ZBG
10. Ein Blick auf die Vereinsjubiläen

Die Episoden aus der Geschichte der ZBG entstanden im Rahmen eines Projektstipendiums, das im Januar 2019 von der Vollversammlung des Vereins bewilligt wurde. Die Stipendiatin, Dr. phil. Margrit Wyder, führte in den Jahren 2016–2018 ein Forschungsprojekt am ISEB zu den Walliser Pflanzen im Herbarium Keller-Naegeli durch (vgl. www.herbarium-saastal.ch). Dieses Herbarium ist in seiner Entstehung mit der «Flora des Kantons Zürich» eng verflochten, da die Sammler Alfred Keller und Otto Naegeli zu den frühesten und eifrigsten Mitarbeitern an der «Zürcher Flora» gehörten. Sie nahmen auch wichtige Rollen im Vorstand der ZBG ein.

Titelbild: Gemeine Küchenschelle (*Pulsatilla vulgaris* Mill.), Flaach ZH. Foto von Albert Krebs (e-pics), bearb. von Margrit Wyder

1 Vom «Botanischen Kränzchen» zur Gesellschaft: Die Gründung der ZBG

Als «Geburtsdatum» der Zürcherischen Botanischen Gesellschaft kann der 24. November 1890 gelten. An diesem Montagabend fand die Gründungsversammlung der ZBG statt. Zugleich wurde mit ersten Vorträgen die Vereinstätigkeit aufgenommen.

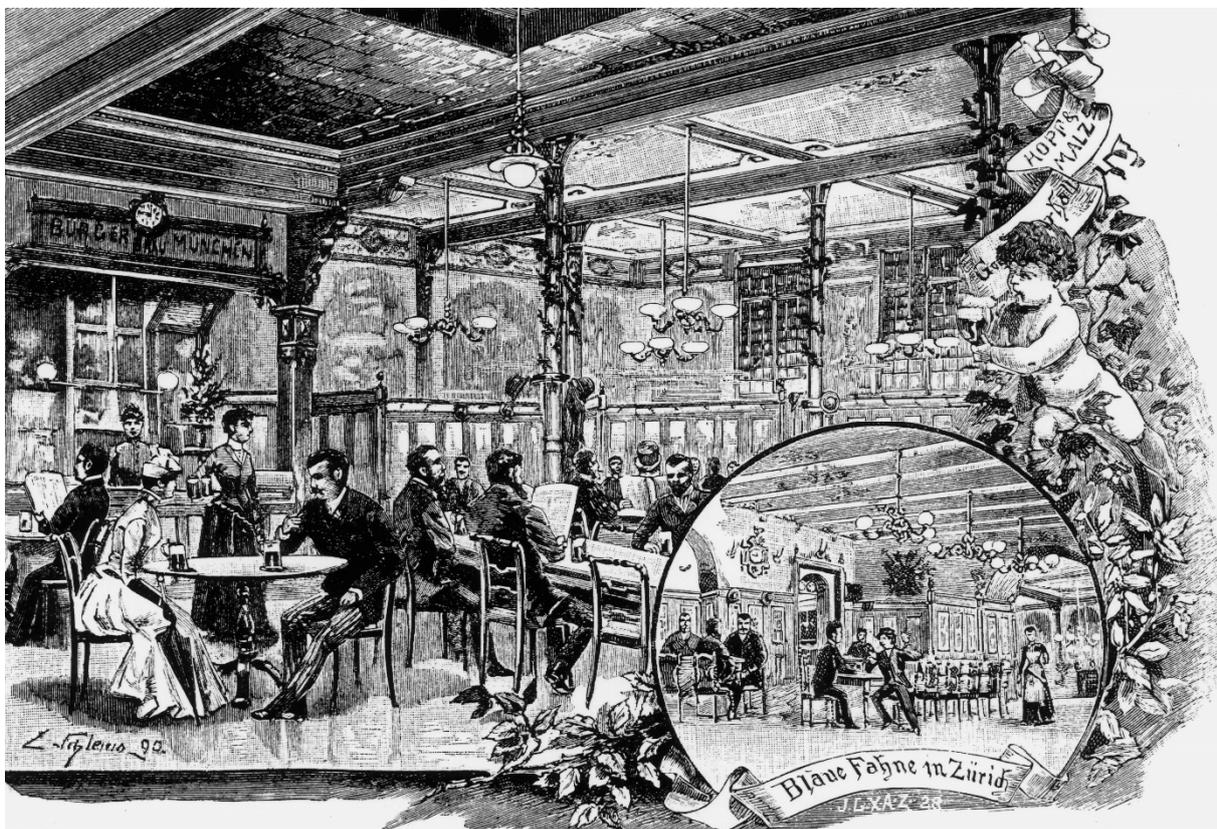
Beginn im Bierlokal

Der gedruckte Aufruf von mehreren in Zürich lebenden Botanikern zu dieser «constituierenden Versammlung» (Abb. bei Furrer) stiess offenbar auf Interesse, es stellten sich laut Protokoll an diesem Abend «circa 30 Mann» ein (Archiv). Ort des historischen Treffens war das Restaurant «Zur Blauen Fahne» an der Münstergasse 4 in der Altstadt, ein beliebtes Bierlokal mit Garten nach bayrischer Art (Abb. 1). Im ruhiger gelegenen ersten Stockwerk wurde die Gründung feierlich begangen und wohl auch mit reichlich Gerstensaft begossen.

Die botanische Szene in Zürich präsentierte sich damals überschaubar: Als «Platzhirsch» wirkte Carl Schröter (1855–1939), Professor am Eidgenössischen Polytechnikum, der späteren ETH. Der bei den Studierenden sehr beliebte Dozent war eine treibende Kraft

bei der Vereinsgründung und wurde im ersten Vereinsjahr auch zu zwei Vorträgen eingeladen. Schröter gehörte aber nicht dem Vorstand an, da er sich bereits in der Schweizerischen Botanischen Gesellschaft (SBG) als Vizepräsident engagiert hatte. Diese neue Vereinigung war kurz zuvor gegründet worden, als Folge der Spezialisierung der traditionellen Naturwissenschaftlichen Gesellschaften. Die SBG rief nun zur Gründung von lokalen Organisationen auf. Vorher hatte lediglich in Genf eine «Société botanique» existiert.

Zürich als grösste Stadt der Schweiz und Sitz einer Universität und des Polytechnikums fand sich schnell dazu bereit, eine Sektion zu gründen. Die ZBG war personell eng mit der SBG verflochten und dort auch entsprechend einflussreich. Zum Ersten Vorsitzenden der ZBG wählte man Hans Schinz (1858–1941), Privatdozent an der Universität Zürich. Er stammte aus einer alten Zürcher Patrizierfamilie und hatte sich durch Forschungsreisen in Deutsch-Südwestafrika (Namibia) schon in jungen Jahren ein grosses Renommee erarbeitet.



1 Der Gründungsort der ZBG: Die «Blaue Fahne», Holzstich um 1890.

Als Zweiter Vorsitzender stellte sich der Berner Franz von Tavel zur Wahl, er war Konservator der Botanischen Sammlungen bei Professor Schröter. Der Pharmaziestudent Ernest Wilczek von Lausanne, damals Assistent am Polytechnikum, amtierte als Schriftführer und Quästor.

Schneller Erfolg

Schon vor der offiziellen Vereinsgründung bestand in Zürich ein Austausch unter den botanisch Interessierten. Zu diesem Zweck hatte sich ein sogenanntes «Botanisches Kränzchen» gebildet, das seit den 1850er-Jahren bestand (Furrer). So konnte man unter den akademischen Pflanzenliebhabern auf ein bereits bestehendes Netzwerk zurückgreifen. Nach drei Monaten zählte die neue Gesellschaft bereits 52 Mitglieder. Am Ende des Sommersemesters 1891 war die Zahl auf 74 gestiegen. An den monatlichen Sitzungen nahmen durchschnittlich 23 Mitglieder teil.

Dies alles geht aus dem ersten Jahresbericht der Gesellschaft hervor. Ebenso lässt sich daraus entnehmen, dass als Vereinslokal das bei Akademikern beliebte Hotel Pfauen am Heimplatz gewählt wurde. Um die Kasse des jungen Vereins zu äufnen, fand dort am 24. Mai 1891 auch eine Gant, also eine Versteigerung von botanischen Objekten statt. Wilczek berichtete darüber: «Da die Stimmung sehr animirt war und theilweise wahre Liebhaberpreise bezahlt wurden, gestaltete sich der Abend zu einem für den Quästor hochehrfreulichen Anlass.» (Ber ZBG 1)

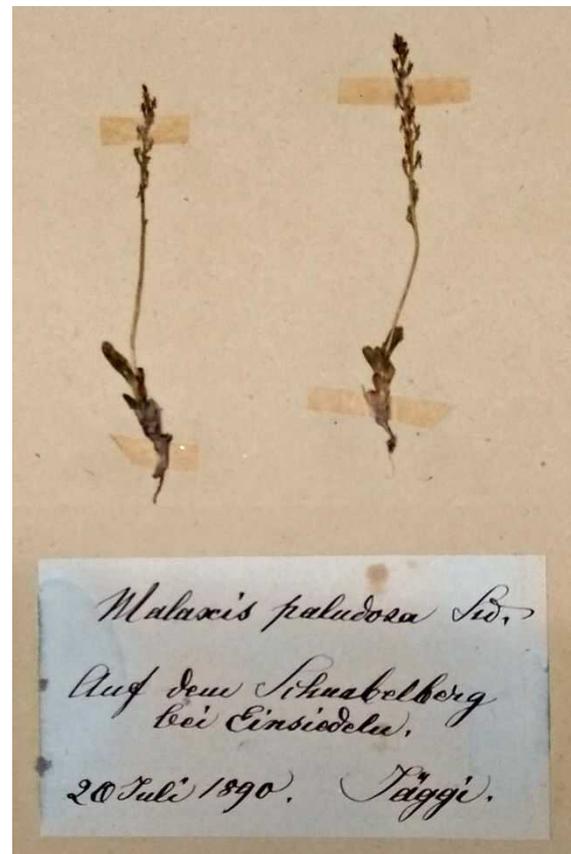
Schon damals gefährdet: die Moorflora

Der allererste Vortrag in der jungen Gesellschaft bezog sich am 20. November 1890 auf eine aktuelle Problematik, die parallel auch die SBG beschäftigte. Jakob Jäggi (1829–1894), Titularprofessor und Direktor der botanischen Sammlungen am Polytechnikum, sprach über «die Wiederauffindung der *Malaxis paludosa* Sw. in Einsiedeln im Sommer 1890 und ihre Verbreitung in den der Schweiz benachbarten Ländern». – Die Sumpf-Weichorchis, heute als *Hammarbya paludosa* bekannt, ist eine der kleinsten und auch seltensten Orchideen, die in Europa vorkommen (Abb. 2). Der Torfabbau und die Trockenlegung von Mooren trugen zu ihrem Rückgang seit dem 19. Jahrhundert bei. In der Schweiz findet man sie heute nur noch im

Raum Einsiedeln, früher kam sie auch im Gebiet des Zugerbergs vor.

Die Moore um Einsiedeln waren durch den Torfabbau und die schon in Plänen vorliegende Aufstauung des Sihlsees – 1932 bis 1937 wurde der Staudamm dann gebaut – akut gefährdet. Die SBG hatte deshalb als eines ihrer ersten Ziele eine Aktion zur Erhaltung der Standorte seltener Pflanzen in diesem schweizweit bekannten Moorgebiet beschlossen, dem Verein stand dafür ein Kredit von 100 Fr. zur Verfügung (in heutiger Währung ca. 2000 Fr.).

Im Auftrag der SBG begaben sich Schröter und Jäggi ins Kloster Einsiedeln, dem die meisten Ländereien gehörten, um mit dem Ökonomieverwalter des Klosters zu verhandeln – allerdings erfolglos, wie sie im August 1891 berichteten. Denn es stellte sich heraus, «dass der Torf des zu verschonenden Terrains allein einen Werth von c. 30'000 Fr besitzt» (Ber SBG 2). Das überstieg die Mittel von botanischen Gesellschaften bei weitem. Das Kloster bot immerhin an, anderswo ein Stück Torfland zu reservieren zur möglichen Übersiedlung von bedrohten Spezies.



2 Herbarbeleg von *Hammarbya paludosa*, gesammelt von Jakob Jäggi auf dem Schnabelberg zwischen Bannau und Einsiedeln, Juli 1890 (ZT).

2 Der *Ranunculus bellidiflorus*: Zur Geschichte einer Fälschung

Die junge botanische Gesellschaft bot in ihrem Vortragsprogramm auch Beiträge an, die weit in die Zürcher Vergangenheit zurückblickten. So präsentierte Jakob Jäggi, der stets an kulturhistorischen Themen interessiert war, an der ZBG-Sitzung vom 11. Februar 1892 den spannenden Fall einer Fälschung aus dem 18. Jahrhundert. Ihr Opfer geworden war kein Geringerer als Johannes Gessner (1709–1790), der erste Präsident der 1746 gegründeten Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Er galt als grosser Pflanzenkenner und hatte als junger Mediziner zusammen mit seinem Freund Albrecht von Haller die Alpenflora erforscht.

Eine Monstrosität vom Kreuzplatz

Johannes Gessner nun hatte im Mai 1752 eine Pflanze für sein Herbarium erhalten, die höchst ungewöhnliche Merkmale zeigte. Es handelte sich um einen Hahnenfuss (*Ranunculus bulbosus*), der neben den Ranunkelblüten auch solche des Gänseblümchens (*Bellis perennis*) trug. Gessner beschrieb die ungewöhnliche Zwitterpflanze 1753 in einer Dissertation und liess sie sogar abbilden (Abb. 1). Er gab ihr den Namen *Ranunculus bellidiflorus*. Jäggi wies in seinem Vortrag darauf hin, dass das fragliche Exemplar sich noch immer in Gessners Herbarium befinde. – Heute gehört dieses zu den Schätzen der Vereinigten Herbarien der Universität und ETH Zürich, es ist aber in mehreren Bänden gebunden und deshalb aus konservatorischen Gründen zurzeit nicht mehr konsultierbar.

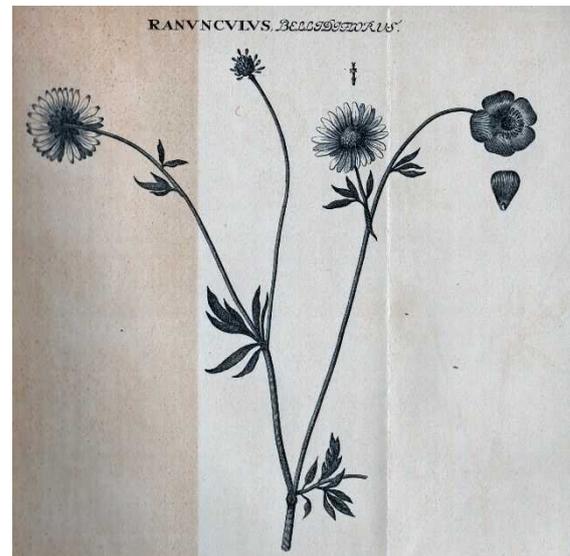
Jakob Jäggi dürfte seine Zuhörerschaft mit diesem Altzürcher «Kriminalfall» gut unterhalten haben. Sein Vortrag erschien 1893 auch in den *Berichten der Schweizerischen Botanischen Gesellschaft* (Jäggi 1893). Er übersetzte aus dem lateinischen Original der Dissertation, wie Gessner mit einem Freund sofort den Fundort der Pflanze aufsuchte:

Nachdem wir erfahren hatten, dass sie ein Tagelöhner gebracht habe, dessen Knabe sie, von deren ungewöhnlicher Form angezogen, von einem Ranunkel auf der Escherwiese beim Kreuzplatz nächst Zürich, abgerissen, begaben wir uns zusammen an Ort und Stelle um von dem Knaben den näheren Standort zu erfahren und die Pflanze (nämlich den untern Theil) womöglich in den bot. Garten versetzen zu können. Aber es war an dem

Ort und unter den Stöcken zwischen denen der Knabe sie gefunden hatte, nichts dergleichen mehr zu finden.

Dazu bemerkte Jäggi:

Es hätte jedenfalls ein hübsches Genrebild gegeben: diese würdigen Perrückenhäupter der Societas physica des vorigen Jahrhunderts, wie sie bücklings auf der Wiese beim Kreuzplatz herumsuchten nach dem Bellis tragenden Ranunkel und daneben den abgefeimten, jungen Schlingel, der die gelehrten Herren so kaltblütig und unverfroren auf die Weide zu führen verstanden hatte. – Da mir aber diese Bosheit fast zu raffiniert vorkommt für einen Knaben, so will ich lieber annehmen, es habe Jemand anders sorgfältig und unemerkt, das Kunststück an der stehenden Pflanze gemacht, und der Knabe dieselbe dann [...] in aller Unschuld an den Mann gebracht.»



1 Gessners *Ranunculus bellidiflorus* (Jäggi 1893).

Gessner fand am Stiel der *Bellis*-Blüten kein Zeichen für einen künstlichen Eingriff. Als Argument für die Echtheit der Pflanze gab er zudem an, dass diese sogar noch weiter geblüht habe. Nach Jäggi bezeugte 1761 auch Gessners Kollege Salomon Schinz:

Ich habe auch gar wohl bemerkt, dass [...] kein Theil vor dem andern welk geworden, und dass eher die Blume des Hahnenfusses als der Massliebe verdorben wäre, wenn es nicht meinem theuersten Herrn Gessner beliebt hätte, der Verwelkung durch die Austrocknung zwischen Papieren vorzukommen.

Jäggi hatte das Original vor sich und konnte deshalb unter dem Mikroskop eindeutige Zeichen einer Fälschung feststellen. So gingen «die einfachen, einzelligen Haare des

Ranunculus bulbosus bis dicht an die *Bellis* heran», dort traten dann «mit dem Receptaculum derselben sofort die normalen, sehr prägnanten, etwas krausen Gliederhaare der *Bellis* auf, welche die Uebergangsstelle der Ranunkeläste in die *Bellisköpfchen* etwas verdecken und einhüllen» – für Jäggi «Beweis genug, dass letztere künstlich aufgesteckt sind.»

Ein einfacher Trick

Jakob Jäggi erläuterte auch, wie einfach die Fälschung zu bewerkstelligen war:

Wenn man an einer *Bellis* den Schaft unmittelbar unter dem Receptaculum abschneidet, so entsteht – da Receptaculum und oberster Theil des Schaftes hohl sind – ein Loch. Führt man nun vorsichtig einen abgeschnittenen Ranunkelstiel in dieses Loch ein, so legen sich die frischen Wundränder des Loches, durch das Austrocknen, fest an den Ranunkelstiel. Die Wundfläche desselben ragt nun in die hermetisch abgeschlossene Höhlung [...] hinein und kann so das *Bellis*-köpfchen mit Wasser versorgen.

Mehrere Schweizer und deutsche Botaniker haben später Gessners Pflanze erwähnt, wie Jäggi in seinem Vortrag weiter ausführte. Für die Echtheit der Monstrosität sprachen sich aus: Albrecht von Haller, Johann Jacob Römer, Carl Ludwig Willdenow und ihm folgend Ludolf Christian Treviranus. Mit etwas Skepsis äusserte sich Jean Senebier im Jahr 1800. Erst der Zürcher Naturforscher Johannes Hegetschweiler sprach 1822 klar von einem «Betrug».

Was Jäggi nicht bekannt war: Auch Joseph Banks, der langjährige Präsident der Royal Society, hatte sich mit dem Fall befasst. 1791 sandte ihm der deutsche Anatom Johann Friedrich Blumenbach ein Exemplar unter Glas, das er 1783 vom renommierten Arzt Dr. Johannes Hotze in Richterswil erhalten hatte: «He told me that it was sended to him, when he was Student at Leipsic [...] by his Father shortly after the publication of late Mr Gesner's dissertation.» (Blumenbach 2012) Beim Posttransport nach London war aber das Schutzglas zerbrochen, so dass sich Banks das Exemplar genauer ansehen konnte. Dabei fiel auch ihm auf, dass die Haare von Stängel und *Bellis*-Köpfchen keinerlei Übergänge zeigten. Banks unterzog dann im Beisein von Zeugen die Pflanze einem Test:

The head of the Plant was immersd in a small vessel of warm water which in a very few minutes separated the bellis from the Ranunculus.» Banks war nun «satisfied with having detected a Fraud Probably committed by some Shepherd boy but which reflected no honor on the sagacity of the Learned men who had believd it.» (Blumenbach 2012)

Die gelehrten Herren in Zürich liessen sich sogar mehrmals täuschen. Johann Jacob Römer bildete im ersten Stück seines *Magazins für die Botanik* 1787 gutgläubig eine «Pflanzen-Monstruosität» ab, die von Johann Jacob Scheuchzer herstammte und auf April 1727 datiert war. Es handelte sich um einen Kerbel mit einem Seitenast, auf dem eine *Bellis*-Blüte sass (Abb. 2).



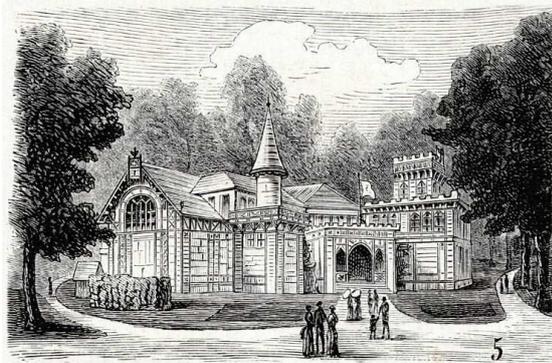
2 Scheuchzers Zwitterpflanze (Römer 1787).

Römer wusste auch von einem weiteren *Ranunculus bellidiflorus*, der im Thurgau gefunden worden sei und sich nun im Herbar der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich befindet; dieses Exemplar ist offenbar verschollen. – Fast scheint es angesichts dieser Fälle, dass es in der Schweiz einst eine «Pflanzenfälscher-Tradition» gegeben hat.

Jäggi zeigte sich am Ende seines ZBG-Vortrags überzeugt, dass der *Ranunculus bellidiflorus* nun «endgültig aus der Pflanzen-Teratologie gestrichen» sei. Doch siehe da: Noch 1966 erschien Gessners Pflanze in einem Werk des österreichischen Genetikers Herbert Lamprecht, als Beispiel «für eine Mutation in einem interspezifischen Gen», wobei dann ein «köpfchenartiges Gebilde» entstanden sein könnte (Lamprecht 1966).

3 Das kurze Leben des Gesellschaftsherbars

Bald nach der Gründung der ZBG wurde der Aufbau eines repräsentativen Herbariums ein wichtiges Ziel. Vom «Botanischen Kränzchen», dem Vorläufer des Vereins, konnte ein Grundstock von rund 350 Bogen übernommen werden (Ber ZBG 3). Pflanzen aus dem Kanton Zürich waren von dem «Kränzchen» erstmals 1883 zur Schweizerischen Landesausstellung, die in diesem Jahr auf dem Zürcher Platzspitzareal stattfand, zusammengestellt worden. Im Pavillon für Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei (Abb. 1) zeigte der Alpenclub mehrere Herbarien aus Schweizer Bergregionen, darunter auch eines von der Albiskette (Guisan 1883).



1 Der Forstpavillon an der ersten Schweizerischen Landesausstellung von 1883 in Zürich.

Die Aufbaujahre

Am 8. November 1892 beschloss die ZBG, eine Herbarkommission einzusetzen, die sich der Sammlung annehmen sollte. Sie umfasste sechs Mitglieder unter Leitung von Dr. Franz von Tavel, dem Konservator der botanischen Sammlung am Polytechnikum. Zur praktischen Betreuung der ZBG-Sammlung wählte man einen Herbariumswart. Zunächst hatte Lehrer Robert Rau dieses Amt inne. Er übernahm «in zuvorkommendster Weise» die «mühevollen Pflichten» des Einordnens (Ber ZBG 3) und bewahrte das Herbarium bei sich zuhause auf. Vorübergehend war es auch einmal im Botanischen Garten deponiert, kam aus Platzgründen aber wieder zurück zu Rau. Das Vereinslokal der ZBG befand sich über einige Jahre im «Café Rau», einer Kaffeerösterei, die von Raus Verwandten an der Spiegelgasse 22 betrieben wurde.

Es ging zunächst schnell aufwärts mit der Sammlung. 1892 richtete man sogar ein Reisespendium «zur Erforschung der Tessiner

Alpen» für den Studenten Rudolf Schinz aus (Ber ZBG 3). – Er war nicht näher verwandt mit ZBG-Präsident Hans Schinz. Das Unternehmen brachte aber wenig Ertrag.

Im Herbst 1894 umfasste das Gesellschaftsherbar 462 Genera mit 1195 Spezies. Gleichzeitig erging ein Aufruf an die Mitglieder und andere Interessierte, die Sammlung mit weiterem Pflanzenmaterial zu beliefern. In einem vierseitigen hektografierten Brief bat die Herbarkommission um die Abgabe von Dubletten. Man hegte grosse Pläne: «Neben der Anlage eines vollständigen Herbars von Schweizer Pflanzen hat die Gesellschaft als weiteres Ziel die Anlage eines Typen-Herbars und eines Special-Herbars der Flora der Schweizerseen in Aussicht genommen.» Zwei Seiten des Briefes waren gefüllt mit der Liste von fehlenden oder mangelhaft vertretenen Genera, insgesamt 338 (AK 2.2).

Alfred Kellers Engagement

Offenbar war dieser Aufruf erfolgreich. So befanden sich Ende des Jahres 1898 in der Sammlung der ZBG bereits 5357 Bogen, wobei 2105 auf den Kanton Zürich, 3235 auf die übrige Schweiz und 17 auf das angrenzende Ausland entfielen. Diese sehr genaue Zählung stammte vom neuen Herbariumswart Alfred Keller (Abb. 2), der 1898 den Posten von Robert Rau übernahm.



1 Ingenieur Alfred Keller mit Frau Mathilde und den drei Kindern um 1900 in Zürich (HKN).

Der Zürcher ETH-Maschineningenieur Alfred Keller (1849–1925) war erst spät, im Alter von 42 Jahren, zum Botanisieren gekommen. Er arbeitete damals im Dienst der Nordostbahn in Romanshorn, einer wichtigen Schaltstelle im internationalen Bahnverkehr. 1892 trat Keller der ZBG als auswärtiges Mitglied bei. In Botanikerkreisen war der begeisterte Pflanzensammler bald unter dem Kürzel «Ing. Keller» bekannt.

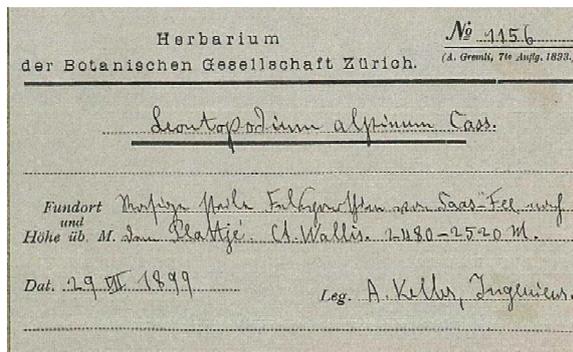
1896 kehrte Alfred Keller mit seiner Familie in die Heimatstadt Zürich zurück, wo er nun regelmässig an den Veranstaltungen des Vereins teilnehmen konnte. So wurde er 1898 in den Vorstand der ZBG gewählt.

Der gewissenhafte Bahnangestellte Keller begann nach seinem Amtsantritt als Herbariumwart bei der ZBG sogleich emsig zu wirken. Statt der ab 1893 verwendeten, hübsch verzierten Etikette mit der Aufschrift «Herbarium der Botanischen Gesellschaft Zürich» (Abb. 3) kommt ab dem Jahr 1898 eine grafisch schlichtere, aber inhaltlich detailliertere Variante zum Einsatz. Neu ist hier auch eine Artnummer aufgeführt (Abb. 4).

August Gremlis *Excursionsflora der Schweiz* war als Grundlage für die Ordnung des Herbars gewählt worden, in der damals aktuellen 7. Auflage von 1893. Grelli selbst hat jedoch gerade ab dieser Auflage die Arten nicht mehr nummeriert (Gremli 1893). Keller trug deshalb die rund 2700 Artnummern wohl handschriftlich in den «Gremli» ein, wie er es auch bei seinem privaten Herbar hielt.



3 Erste gedruckte Etikette der ZBG, mit einem Eintrag von Robert Rau, ohne Datum (ZT).



4 Neuere Etikette der ZBG, hier für einen Walliser Fund, beschriftet von Alfred Keller, 1899 (Z).

Wie vorher Lehrer Rau bewahrte Keller die Herbarbogen bei sich zuhause auf, in der Familienwohnung an der Lavaterstrasse 66. Die Sammlung wurde nun für den Betrag von 2000 Fr. bei der «Schweizerischen Mobiliar-Versicherungs-Gesellschaft» gegen Brand-

schaden versichert. 1895 hatte man für das Herbarium auch einen Sammlungsschrank herstellen lassen (Ber ZBG 5 u. 6).

Im Jahr 1900 umfasste das Gesellschaftsherbar rund 6000 Bogen, zahlreiche Gattungen waren nun dazu gekommen. Allerdings merkte Alfred Keller auch kritisch an, dass die Etikettierung der Pflanzen teils sehr zu wünschen übrig lasse und dass nun eine genaue Durchsicht im Gange sei, «um die ziemlich zahlreichen fehlerhaften Bestimmungen richtig zu stellen» (Ber ZBG 6). Auch war von den 1894 genannten Zielen nur die Sammlung von Schweizer Pflanzen vorwärts gekommen, das Typen- und das Seenherbar blieben fragmentarisch.

Jedoch musste Alfred Keller schon im Herbst 1901 sein Amt aus beruflichen Gründen wieder abgeben. Nach der Gründung der Schweizerischen Bundesbahnen zog er mit seiner Familie nach Bern, wo der Hauptsitz der SBB angesiedelt wurde, und erreichte hier mit den Jahren den Rang eines Obermaschineningenieurs. Mit dem Ortswechsel und den neuen Berufsaufgaben wurde sein Engagement für die ZBG naturgemäss kleiner, doch blieb er weiterhin an den Aktivitäten der Gesellschaft beteiligt.

Verschiebung der Interessenlage

Durch den Wegzug ihres «unermüdlichen Herbariumwartes» erfuhr die ZBG einen «schweren Verlust» (Ber ZBG 8). Das Herbarium war nun ohne Hüter und wurde im botanischen Sammlungsraum des Polytechnikums aufgestellt. Gegenüber dem neuen Projekt einer «Zürcher Flora», an dem Alfred Keller ebenfalls beteiligt war (vgl. Episoden 5 ff), verlor es zusehends an Bedeutung. Auch die Herbarkommission löste sich offenbar auf.

Schliesslich ging das seit Kellers Abschied «fast unbenützt» gebliebene und somit «entbehrlich gewordene» Gesellschaftsherbar im Jahr 1911 offiziell in den Besitz der ETH über, zum Preis von 300 Fr. und weiteren 30 Fr. für den Schrank (Ber ZBG 11 u. 12). Damit ist die Sammlung der ZBG in die Vereinigten Herbarien von Universität und ETH Zürich integriert worden. – Die rund 6000 ZBG-Bogen, die 1900 gezählt wurden, entsprechen vier Promille des Gesamtbestandes an Schweizer Pflanzen in den universitären Sammlungen von Zürich, der heute auf 1,5 Millionen Pflanzen geschätzt wird.

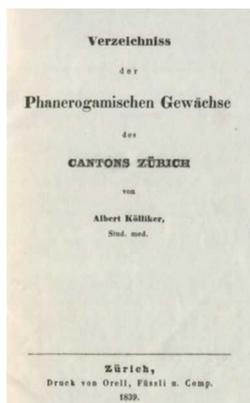
4 Das erste Ehrenmitglied der ZBG: Rudolf Albert Kölliker

Mit der Ernennung von Ehrenmitgliedern schafft eine Organisation eine «Win-Win»-Situation: Man erfreut die Geehrten, die zum Bestehen oder zum Zweck des Vereins Bedeutendes beigetragen haben, und man kann sich zugleich mit dem Namen seines Ehrenmitglieds schmücken. Rudolf Albert Kölliker (1817–1905), der am 11. Dezember 1902 als Erster die Ehrenmitgliedschaft der ZBG erhielt, ist dafür ein Musterbeispiel.

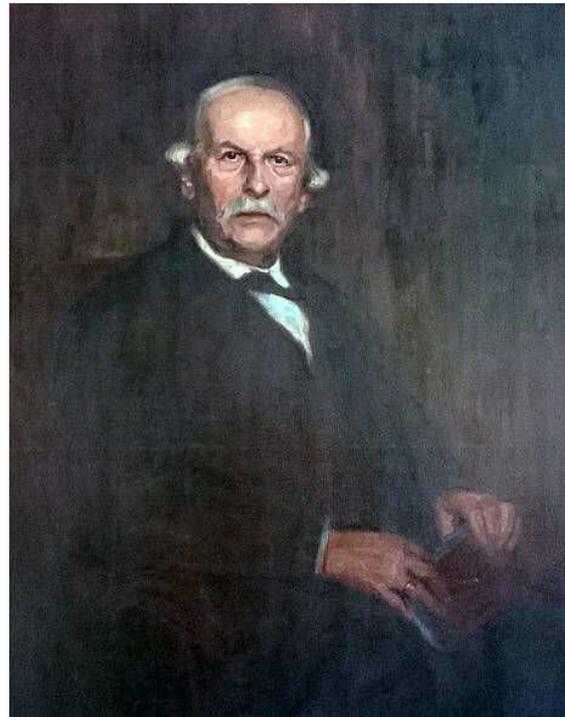
Erste Flora des Kantons Zürich

Kölliker war ein Pionier der Zürcher Botanik: 1839 hatte er als Medizinstudent mit seinem *Verzeichniss der Phanerogamischen Gewächse des Cantons Zürich* die erste Flora des Kantons geschrieben (Abb. 1a). Sie erschien in der Verlagsbuchhandlung Orell, Füssli & Comp. – Köllikers Mutter war eine geborene Füssli. 1844 erhielt der 27-Jährige ein Extraordinariat der Universität Zürich für Physiologie und vergleichende Anatomie, 1847 folgte er einem Ruf an die Universität Würzburg. Albert Kölliker wurde in der Folge ein Anatom und Embryologe von europäischem Rang.

Kölliker war aber nicht nur im Labor aktiv: Er errang als Turner drei Lorbeerkränze, war ein begeisterter Reiter und Jäger. «Auch als Bergsteiger hat der sich hervorgetan und er galt als vorzüglicher Jodler», heisst es in seinem Nachruf (Vjs NGZ 1905). Und weiter: Auch im späteren Alter, als das frische Gesicht mit den klugen Augen schon von wallenden Silberlocken umrahmt war, hat er bei den Damen Wohlgefallen erregt, und er liess sich dies, man darf es schon sagen, auch wohl gefallen.



1 links: Titel der ersten Zürcher Flora; rechts: Röntgenaufnahme von Albert Köllikers Hand, 1896 (Universitätsarchiv Würzburg).



2 Mit Silberlocken: Albert Kölliker als Professor in Würzburg (Universitätsarchiv Würzburg).

In Würzburg sollte Albert Kölliker einen Freund aus der Zürcher Studienzeit wieder treffen: Wilhelm Conrad Röntgen, der 1888 dort den Lehrstuhl für Physik erhielt. Kölliker nahm regen Anteil an Röntgens Entdeckung einer neuen Art von Strahlen. Das allererste veröffentlichte Röntgenbild, aufgenommen anlässlich eines Vortrags vor der «Physikalisch-Medicinischen Gesellschaft zu Würzburg» am 23. Januar 1896, zeigt die Hand von Albert Kölliker (Abb. 1b), und dieser selbst regte nach der Demonstration von Röntgen an, die unbekanntenen Strahlen doch nach ihrem Entdecker zu benennen.

Nachdem die ZBG Ende 1897 beschlossen hatte, eine neue Flora des Kantons Zürich zu erarbeiten, brauchte man für das Projekt ideelle und auch finanzielle Unterstützung. Im November 1902 unternahm Alfred Keller, den Versuch, den 85-jährigen Kölliker für die Sache zu interessieren und ihn als auswärtiges Mitglied der ZBG zu gewinnen. Keller konnte sich dabei auf die freundschaftlichen Bande zwischen seiner Frau Mathilde und Köllikers Nichte Anna beziehen.

Der berühmte Mediziner – 1897 hatte ihn der bayrische Prinzregent Luitpold zum «Geheimrat von Kölliker» ernannt – hielt sich im Winter 1902 an der italienischen Riviera auf.

Sein Logis, das «Grand Hotel Méditerranée» in Pegli bei Genua, war bei deutschen und Schweizer Gästen sehr beliebt, denn es gehörte Franz Josef Bucher-Durrer, dem Besitzer der Bürgenstock-Hotels. Köllikers Antwortschreiben vom 1. Dezember 1902 auf Kellers Anfrage lautete:

Lieber Herr Keller!

Selbstverständlich interessiere ich mich für Alles, was sich auf die botanischen Verhältnisse des Kantons Zürich bezieht und wird es mir eine grosse Ehre sein, wenn Sie mich als auswärtiges Mitglied der zürcher botanischen Gesellschaft anmelden wollen. Ich bin auch bereit, das Vorhaben der Gesellschaft mit Geld zu unterstützen, wenn Sie mir sagen wollen, ob das nöthig ist.

Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, dass schon zu meiner Zeit eine botanische Gesellschaft in Zürich bestand, oder gegründet wurde, von deren Mitgliedern ich Ihnen Herrn Nägeli, mich selbst, den Apotheker Vogel zum Hammerstein nennen kann. Wir waren aber nicht mehr als etwa 6-8 Mitglieder und erinnere ich [mich] nicht mehr an deren Leistungen.

Meine Nichte Anna, die seit 3 Wochen bei mir ist, lässt Sie und Ihre Frau aufs freundlichste grüssen und schliesst sich derselben an

Ihr alter Landsmann

A. Koelliker

(AK 2.2)

Kölliker war, wie der im Brief genannte Carl Wilhelm Nägeli, der als Botaniker in München Karriere machen sollte, ein Schüler von Oswald Heer gewesen. Auch Walter Vogel, der die Apotheke im Haus zum Hammerstein am Rennweg führte, war als eifriger Pflanzenfreund bekannt. Eine Auflistung aller naturwissenschaftlichen Sammlungen in Zürich, die 1846 erschien, ergab für das Herbarium von Kölliker damals rund 4000 Pflanzenarten, «besonders Schweizerpflanzen namentlich die Zürcherflora» (NGZ 1846). Diese Sammlung schenkte er später der Universität Zürich (Abb. 3).

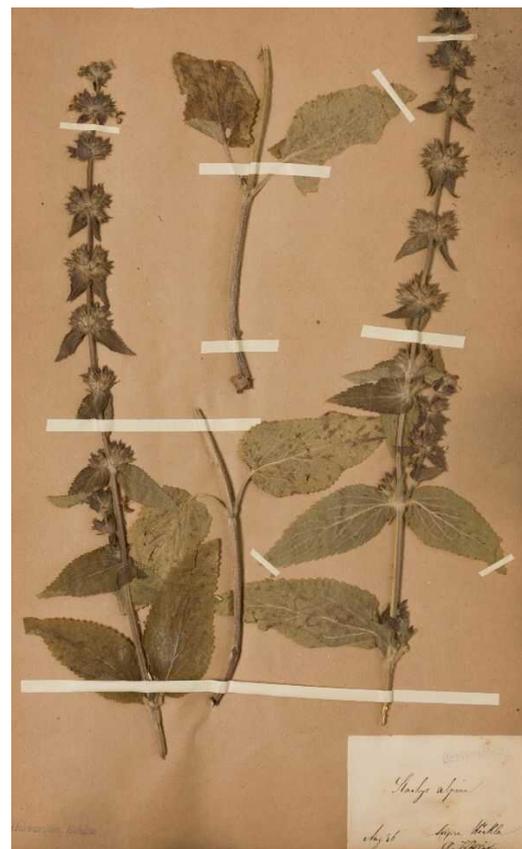
Alfred Keller bezog sich in seinem Antwortschreiben vom 3. Dezember 1902 gleich auf das Thema der Finanzierung der «Zürcher Flora». Er köderte Köllikers Interesse – und dessen Eitelkeit – mit dem Vorschlag, einen nach ihm benannten Fonds zu errichten:

Als gutes Omen würde ich es betrachten, wenn dieser Fonds von unserem verehrten berühmten Landsmann gegründet würde [...] Und wenn nun nach mehr als 60 Jahren mit *Ihrer* Unterstützung und zu *Ihren* Lebzeiten ein neues Inventar, mit *passender* Widmung für den Begründer, erscheinen könnte, so würde damit dem Werke die Krone aufgesetzt. (AK 2.2)

Am 5. Dezember 1902 – man beachte die Geschwindigkeit der damaligen Postverbindungen! – schrieb Albert Kölliker aus Pegli: «Ich bin gern bereit, zu dem von der botanischen Gesellschaft in Aussicht genommenen Unternehmen einen Beitrag von 100 Frs. zu zeichnen». (AK 2.2)

Eine grosszügige Gabe

Diese hundert Franken wären heute etwa das Zwanzigfache wert. Die grosszügige Gabe Köllikers war wohl der Anstoss dazu, dass der Vorstand auf Antrag von Alfred Keller beschloss, den Geheimrat nicht einfach als Vereinsmitglied aufzunehmen, sondern ihm gleich die Ehrenmitgliedschaft zu verleihen. – Der «Köllikerfonds» zuhanden von Veröffentlichungen zur Zürcher Flora wuchs mit den Jahren durch Zinsen und weitere Vergabungen zu imposanter Grösse heran und gehört noch heute zum festen finanziellen Grundbestand der ZBG.



3 Alpen-Ziest (*Stachys alpina* L.) vom Uetliberg aus Köllikers Herbar, August 1836 (ZT).

Leider konnte Albert Kölliker das Schicksal der neuen «Zürcher Flora» nicht mehr lange verfolgen. Am 2. November 1905 starb der grosse Schweizer Gelehrte in Würzburg im Alter von 88 Jahren.

5 «Eine glänzende Aufgabe»: Die Anfänge der «Zürcher Flora»

Der Anstoss zum Projekt einer neuen «Flora des Kantons Zürich» lässt sich genau datieren: Es war der 18. November 1897, als die Mitglieder der ZBG sich im damaligen Vereinslokal, dem Zunfthaus zur Zimmerleuten, zu einem Vortragsabend mit vier Rednern – darunter auch der beliebte Professor Carl Schröter – versammelten. Als erster Referent sprach der junge Arzt Otto Naegeli (Abb. 1). Naegeli, der als Medizinstudent im Dezember 1892 in die ZBG eingetreten war, hatte sich seit seiner Jugendzeit für Pflanzen begeistert. Geboren in Ermatingen am Bodensee, durchforschte er die Flora der Ostschweiz und gab schon als Schüler am Gymnasium Frauenfeld 1890 mit einem Freund zusammen einen *Beitrag zu einer Flora des Kantons Thurgau* heraus. Er wäre gerne Botaniker geworden; seinem Vater und der Familientradition zuliebe hatte er dann doch den Arztberuf gewählt.

Naegelis Anstoss

An diesem Novemberabend nun begann Otto Naegeli sein wegweisendes Referat über «Neue Standorte seltener Pflanzen im Norden unseres Kantons» mit einer symbolischen Verbeugung vor Rudolf Albert Kölliker, dem grossen Vorgänger und «feinen Beobachter»; er habe bereits in seiner pionierhaften Zürcher Flora von 1839 festgestellt, dass die Nordregion des Kantons zahlreiche Pflanzenarten umfasse, die im übrigen Kantonsgebiet fehlen. Es handle sich dabei – so erläuterte Naegeli mit Hinweis auf Hermann Christ's *Pflanzenleben der Schweiz* (1879) – um die Flora des Schaffhauserbeckens, die reich an mediterranen, vom Donautal her eingewanderten Arten sei. Etwa 200 Arten zählte Naegeli dazu, darunter auch viele, die andere Botaniker als vom Jura, also von Westen her stammend, erklärt hatten. Naegeli nannte als Beispiel *Pulsatilla vulgaris*, die Gemeine Küchenschelle, die im Jura nur selten, in der Nordschweiz aber verbreitet vorkommt. Gerade zur Abklärung solcher Fragen sei aber eine genauere Kenntnis der Verbreitung der Arten und der einzelnen Standorte nötig. Naegeli beendete seinen Vortrag mit einem nochmaligen Hinweis auf Kölliker: Ein einzelner ist nicht im stande, diese mühevollen Arbeit allein auf sich zu nehmen; es muss an die

Gesamtheit appelliert werden, und so fände ich es denn für die zürcherische botanische Gesellschaft eine glänzende Aufgabe und eine verdienstvolle That, wenn sie das Gebiet ihres Kantons in dieser Weise in Angriff nähme; – dann hat sie das Erbe Koellikers würdig angetreten. (Ber ZBG 6)



1 Von Jugend an für Botanik begeistert: Der Ostschweizer Arzt Otto Naegeli (1871–1938).

Naegelis kühner Vorstoss führte dazu, dass die ZBG dieses Projekt nun an die Hand nehmen wollte. Im Jahresbericht heisst es:

Im Anschluss an einen sehr lehrreichen Vortrag von Dr. O. Nägeli über *die Flora von Nord-Zürich* wurde von der Gesellschaft beschlossen, eine neue Flora des Kantons Zürich auszuarbeiten. Zur Ausführung sind vorläufig 5 Jahre in Aussicht genommen. (Ber ZBG 6)

Schon am folgenden Vortragsabend, dem 2. Dezember 1897, stellte Otto Naegeli ein Programm zu dem umfangreichen Unternehmen vor. Zur Ausführung des Plans bildete man ein fünfköpfiges Redaktionskomitee. Neben dem 26-jährigen Naegeli hatten sich die wichtigsten botanischen Akteure im Kanton Zürich zusammengefunden: die Professoren Hans Schinz von der Universität und Carl Schröter vom Polytechnikum, Martin Rikli, der Konservator des Herbariums am Poly, und Rektor Robert Keller aus Winterthur. In wenigen Jahren schien ihnen die Aufgabe realisierbar. Niemand hätte sich damals träumen lassen, dass die Arbeit an einer neuen «Zürcher Flora» erst mehr als 120 Jahre später ein erfolgreiches Ende finden sollte!

Schritte in die Praxis

Die ersten Monate des Jahres 1898 wurden nun zu Vorbereitungen für die praktische Durchführung des Plans genutzt. Dann, im September dieses Jahres, versandte die Kommission ein Rundschreiben an die Mitglieder. Als Sammelstelle für die einlaufenden Materialien wurde darin der Herbariumwart, Ingenieur Keller, bestimmt. Zudem wünschte man die Einsendung von Belegexemplaren in fünffacher Ausführung, zuvorderst für das Botanische Institut der Universität Zürich, dem Hans Schinz vorstand: «Dieses Institut hat das erste Anrecht auf die Belegpflanzen; es legt zu diesem Zwecke ein spezielles Herbarium des Kantons Zürich an.» Das zweite Exemplar war für das «Herbarium helveticum» des Polytechnikums bestimmt, das dritte für das Herbarium der ZBG, das vierte und fünfte Exemplar gingen an den jeweiligen Bearbeiter des Genus und an den Sammler selbst. (AK 2.2)



2 Etikette für die Sammler der «Zürcher Flora», hier ausgefüllt vom damaligen Botanikstudenten Albert Thellung (1881–1928); später wurde er Titularprofessor an der Universität Zürich (Z).



3 Am 1. Juli 1902 fand Thellung diesen Rauhaarigen Eibisch (*Althaea hirsuta* L.) am Utoquai (Z).

Dem Schreiben legte man zudem die folgenden Drucksachen bei:

Zwei Musteretiketten, eine Kartenskizze des Kantons Zürich zum Einzeichnen der geographischen Verbreitung wichtiger Florenelemente, eine Anleitung zum Beobachten kritischer Genera und eine Beschreibung von *Bromus erectus* Huds. als Probe, wie wir uns die Abfassung des speziellen Teils im einzelnen denken.» (Ber ZBG 6)

Die Aufrechte Trespe (*Bromus erectus* Huds. subsp. *erectus*), ein weit verbreitetes Wiesengras, wurde also als Muster für die Beschreibung gewählt. Am Ende des Unternehmens sollte ein gedrucktes Werk stehen, das nach dem Willen der Kommission «gewissermassen als ein Kompendium des bot. Wissens vom Kanton Zürich am Ende des XIX. Jahrhunderts gelten darf.» (Ber ZBG 6)

Detaillierte Planung

In einem Brief an Albert Kölliker fasste Alfred Keller am 29. November 1902 die detaillierte Aufteilung des vorgesehenen Werks zusammen (AK 2.2). Ein erster, allgemeiner Teil sollte die folgenden Themen behandeln:

- a. Natur des Gebietes.
 1. Geographie, 2. Topologie, 3. Meteorologie
- b. Die Pflanzendecke in ihrem gegenwärtigen Zustand.
 1. Pflanzengeographische Gliederung in fünf Gebiete,
 2. die natürlichen Pflanzengesellschaften,
 3. die Bauerngärten,
 4. die Ziergärten und Parkanlagen.
- c. Die Geschichte der Vegetation.
 1. Die geologische Geschichte bis zur Eiszeit,
 2. Die Einwanderung der Florenelemente,
 3. die landwirtschaftliche Kultur,
 4. die Forstwirtschaft,
 5. Veränderungen in der spontanen und subspontanen Flora.
- d. Geschichte der Erforschung der Zürcherflora.
- e. Literaturverzeichnis.

Zum Inhalt des zweiten Teils schrieb Keller: Der spezielle Teil wird ein ausführliches Verzeichnis der sämtlichen vorkommenden Pflanzenarten sowie deren Verbreitung im Kanton unter Angabe der charakteristischen Merkmale enthalten. Es ist ferner die Beigabe verschiedener Karten sowie von Photographien besonders interessanter Pflanzengenden in Aussicht genommen, so dass ein Werk von bleibendem Wert geschaffen werden dürfte, das weit über die Kantongrenzen hinaus Interesse bieten wird.

Damit war ein Unternehmen gestartet, das die Kräfte der ZBG über Jahre fordern sollte.

6 Pflanzenjäger unterwegs im Kanton

«Grosse Unternehmungen haben ihre Krisen», heisst es in Bertolt Brechts Oper *Mahagonny*. Nachdem im November 1897 die Entscheidung für eine neue «Flora des Kantons Zürich» gefallen war, sah sich Herbariumwart Alfred Keller im Februar 1900 veranlasst, im Namen der ZBG bei der zuständigen Kommission zu monieren, «dass die Sache, in den 2¼ Jahren seit der Beschlussfassung, noch nicht weit gediehen ist.» (AK 2.2) Das lag unter anderem daran, dass der Initiant Otto Naegeli für seine medizinische Ausbildung vorübergehend in Bern lebte. Zurück in Zürich, sollte er das Präsidium der «Kommission für die Zürcherflora» übernehmen und auch in der Hierarchie des Vereins aufsteigen: Er wurde Vizepräsident der ZGB. Im gleichen Zeitraum erhielt Naegeli die Habilitation in Innerer Medizin an der Universität Zürich.

Am 28. März 1901 berichtete Otto Naegeli den ZBG-Mitgliedern in einem Vortrag über die unter seiner Leitung erzielten Fortschritte des Projekts (Ber ZBG 7). Der Kanton Zürich war – wie das Keller in seinem Schreiben schon gefordert hatte – für die botanische Erforschung in fünf Gebiete eingeteilt worden: Nord-Zürich, Lägern, See- und Glatttal, Uto-Albiskette mit Knonaueramt und Zürcher Oberland. Federführend waren in jedem Gebiet jeweils einige erfahrene Pflanzenkenner, insgesamt beteiligten sich 23 Personen. Naegeli war in allen angegebenen Regionen tätig, in den meisten auch Alfred Keller, der als Herbariumwart die Ausbeute der Sammeltage einordnen sollte.

Produktive Freundschaft

Durch die gemeinsamen Unternehmungen ergab sich eine Freundschaft zwischen dem jungen Arzt und dem 22 Jahre älteren Maschineningenieur (Wyder 2018). Als «Firma Keller-Naegeli», wie Alfred Keller ihre Verbindung scherzhaft zu bezeichnen pflegte, erkundeten sie auf zahlreichen Exkursionen den Kanton Zürich. Naegeli übergab schliesslich alle seine Pflanzenbelege an Keller, der daraus ein gemeinsames Herbarium zusammenstellte. So wurde in dieser Zeit das private «Herbarium Keller-Naegeli» immer mehr zu einer eigentlichen Belegsammlung für die Zürcher Flora. Bei ihrer Übergabe an die Universität Zürich im Jahr 1936 sollte die

Sammlung rund 130'000 meist einheimische Pflanzen umfassen.

Ingenieur Alfred Keller wurde als Spezialist für die Ruderalflora bekannt. In Zürich untersuchte er u.a. die Flora an den Seeaufschüttungen beim Belvoir und auf den Baustellen zur Erweiterung des Hauptbahnhofs in Richtung Hardplatz. Im Herbst 1901 aber musste Keller zum Leidwesen aller Zürcher Botanophilen vermelden, dass er eine Stelle bei den SBB in Bern antrete.

Ein unverhofftes Geschenk

Mit dem Umzug von Alfred Keller wurde die Zusammenarbeit für die «Zürcher Flora» schwieriger. So schrieb Otto Naegeli während des ganzen Jahres 1902 nun über 30 Briefe und Karten nach Bern. – Diese Dokumente (ON_B) erhielt das Herbarium der Universität Zürich im Jahr 2017 unverhofft geschenkt. Überbracht wurden sie von Harald Naegeli, einem Enkel Otto Naegelis, auch bekannt als «Sprayer von Zürich». Leider besitzen wir die Gegenbriefe von Alfred Keller nicht, doch lässt sich aus Naegelis Berichten einiges über seine Arbeiten für die «Zürcher Flora» entnehmen. Zusammen mit dem Graveur und Florist Jakob Hanhart untersuchte Naegeli etwa «die Wunder des Zürcher Stadtmistes» (ON_B 14.10.1902).

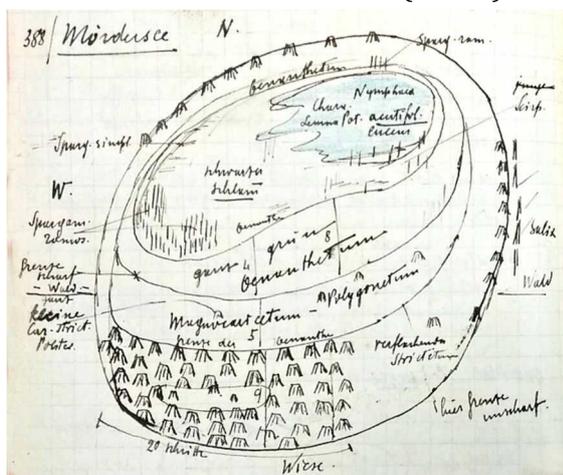


1 Fundmeldung Otto Naegelis aus Wald auf einer Postkarte vom 20. Juli 1902 an Alfred Keller: «Endlich *Viola biflora* ca. 50 Exemplare (Hegi fand 3, u. hielt die Pflanze für jetzt erloschen!!) auf kaum erreichbaren tiefenden Felsen [...] endlos viel Regen!» (ON_B).

Doch zeigte es sich bald, dass Keller durch sein neues Amt bei den SBB beruflich stark beansprucht wurde. Als Präsident der Flora-Kommission versuchte Naegeli, den Freund trotzdem bei der Stange zu halten, und schlug dabei manchmal auch einen resoluten

Ton an. So schrieb er am 16. Februar 1902 an Keller: «Deine Demission bringe ich gar nicht zur Sprache; wenn du mich nur bald damit in Ruhe lässt. Man sollte meinen, du hättest doch noch andere Gedanken.» (ON_B)

Keller blieb tatsächlich noch bis 1905 in der Kommission, und der eifrige Pflanzenjäger Naegeli sandte seine Funde paketweise nach Bern, damit sie ins gemeinsame Herbar eingeordnet werden konnten. Gemäss Naegelis Briefen gab es drei Hauptquellen, wie er zu den Belegen kam: Erstens die eigenen Exkursionen, die er in kleinen schwarzen Notizbüchern festhielt. Manchmal fügte er auch Skizzen von einem Fundort bei (Abb. 2).



2 Skizze Otto Naegelis von einer Exkursion zum Mördersee bei Andelfingen (ON_NB 1904).

Die zweite Quelle war die Durchsicht von vorhandenen, teils historischen Herbarien auf «Zürcher Sachen» (ON_B 27.1.1902). So suchte Naegeli auch erfolgreich nach dem Herbarium des Apothekers Johann Jakob Graf, der 1872 in Rafz gestorben war und auf den Kölliker oft Bezug genommen hatte. Naegeli fand bei Graf «18 Pflanzen, die er für seine Heimat angibt, die uns heute noch fehlen und etwa neun, die wir nur kümmerlich besitzen» (ON_B 1.12.1902)

Kuhhandel mit einem Bräutigam

Die dritte Möglichkeit war der Tausch mit anderen Botanikern und Botanophilen. Von einem etwas skurril verlaufenen Geschäft mit Lehrer Friedrich Käser, dem damals besten Hieracienkenner der Schweiz, berichtete Naegeli dem Freund Keller am 14. Oktober 1902 ausführlich:

Mit dem Botanisieren ist es nun nicht mehr weit her. Dafür betreibe ich jetzt die Besuche bei Botanikern und die Durchsicht ihrer Herbarien. Zuerst kam Kaeser an die Reihe. Als ich ihn aber

am Dienstag vor acht Tagen um 11 Uhr besuchen wollte, so fuhr eine Hochzeitskutsche im gleichen Momente vor und oben erschien die nicht mehr ganz jugendliche Gestalt des Gesuchten als verliebter Bräutigam. Ich machte mich dann natürlich sofort aus dem Staub; mit Botanik war zur Zeit da nichts zu holen. Einige Tage später aber suchte ich Kaeser wieder auf, holte dann meine Hieracien und kam mit ihm überein, dass er mir alle Zürcher Doubletten [...] gegen Marken austauschen werde. Nächste Woche wird dieser Kuhhandel nun ausgeführt. Er ist dann in seiner Ehe wieder genügend eingehäuselt, um längere Audienzen erteilen zu können. (ON_B)

Tatsächlich war Naegeli auch ein passionierter Briefmarkensammler; in seiner Korrespondenz mit Freunden bat er diese oft um Rücksendung der verwendeten Marken.

So mehrten sich im Laufe des Jahres 1902 durch Fleiss und Strategie die Zürcher Belege. Am 15. November 1902 schrieb Naegeli nach einem Ausflug ins Erlenbacher Tobel:

Es ist allerliebste, viel schöner als das Küssnacher und romantischer. Gleich unten hängen an den Felsen Herden von *Saxifraga aizoides*, einige späte Blüten fanden eine Ruhestätte im Herbar. (ON_B; Abb. 3)



3 Bach-Steinbrech (*Saxifraga aizoides* L.) aus dem Erlenbacher Tobel (HKN 899).

Am 30. Dezember 1902 meldete Otto Naegeli denn auch ein selbstbewusstes und optimistisches Jahresfazit an Keller:

Mit 1902 dürfen wir zufrieden sein. Nicht nur sind viele neue Gegenden durchstöbert, alte gründlicher durchsucht worden, nicht nur hat unser Herbar gegen 250 neue Zürcher Pflanzen erhalten, sondern auch unsere Kenntnisse in einzelnen Familien und Arten, in gewissen pflanzengeogr. Problemen und Fragen sind bedeutend erweitert worden. Welche Bedeutung das nicht allein für uns sondern für die ganze Erforschung des Kantons hat, muss ich nicht länger auseinander setzen; denn auf unsern Achseln ruht doch das ganze Werk in erster Linie. (ON_B)

Der Abschluss des Unternehmens «Zürcher Flora» schien nun bereits in Sichtweite.

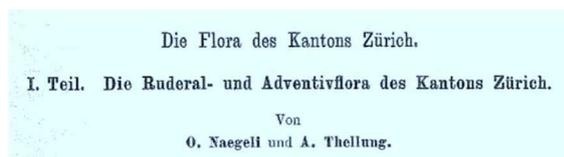
7 Unglückliches Scheitern des «Flora»-Projekts

Die Ausbeute an Pflanzen für die von der ZBG angestrebte neue «Flora des Kantons Zürich» mehrte sich zu Anfang des 20. Jahrhunderts schnell, vor allem durch Otto Naegelis Einsatz. So schien den Verantwortlichen der zuständigen Kommission unter seiner Leitung im Jahr 1902, also rund fünf Jahre nach Beginn des Projekts, die Zeit gekommen, nun die Ergebnisse für die Publikation aufzubereiten. Zusätzlich zu den auf Exkursionen gesammelten und in Herbarien vorgefundenen Pflanzen waren handschriftliche Verzeichnisse von lokalen Floren ausgewertet worden, ebenso alle den Kanton betreffenden botanischen Publikationen. Am 30. Dezember 1902 schrieb Otto Naegeli an Alfred Keller:

Ich bin nun mit Schröter u. Rikli der bestimmten Ansicht, dass das Jahr 1905 den allgemeinen Teil bringen muss u. bringen wird. Was nicht fertig eingereicht wird, werde ich selbst an Hand nehmen. Durchführen könnte ich ja fast alles, so weit ist die Sache gediehen. Photographien der interessantesten Gebiete u. Funde werden dazu kommen. In den noch bleibenden Jahren müssen nun systematisch durchgeführte planmässige Exkursionen gemacht werden. Ich werde diese Sache organisieren. (ON_B)

Erste Veröffentlichungen

Doch Naegelis Optimismus war verfrüht. Das Jahr 1905 brachte nicht wie erhofft den Abschluss, sondern erst einen Beginn: In der *Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich* erschien als «I. Teil» der *Flora des Kantons Zürich* die von Otto Naegeli und Albert Thellung erarbeitete *Ruderal- und Adventivflora des Kantons Zürich* (Abb. 1).



1 Die Publikation der «Zürcher Flora» begann 1905 mit diesem 80-seitigen Beitrag (VjsNGZ 50). 1909 kam im selben Organ *Die Brombeerflora des Kantons Zürich* von Robert Keller zum Abdruck, die mit fast 80 Seiten für diese eine Gattung umfangmässig aber weit über den Rahmen der geplanten «Zürcher Flora» hinausging, weshalb man sie nicht mitzählte. Als «II. Teil» wurden vielmehr 1912 die von Martin Rikli bearbeiteten *Pteridophyten* veröffentlicht, nun als Beilage zum Jahresbericht

der ZBG. Dem Verzeichnis der Farnpflanzen vorangestellt wurden die *Quellen der Zürcherflora*, ebenfalls eine Arbeit Riklis, die 126 gedruckte Schriften, 43 Manuskripte und 5 Herbarien verzeichnete (Ber ZBG 11).

Da Otto Naegeli aber im gleichen Jahr 1912 einen Ruf an die Universität Tübingen annahm, wurde die Fortsetzung des Projekts erneut verzögert. Dem scheidenden Kommissionsleiter und Vizepräsidenten verlieh die ZBG 1913 die Ehrenmitgliedschaft.

Hoffnungen auf Eugen Baumann

Doch wie sollte es nun mit der «Zürcher Flora» weitergehen? In dem 45-jährigen Eugen Baumann (Abb. 2) glaubte man die geeignete Person gefunden zu haben, um das bis dahin zusammengetragene Material zu ordnen und schliesslich zu veröffentlichen. Baumann war seit 1902 Assistent bei Carl Schröter am Polytechnikum und hatte 1911 eine umfangreiche Dissertation über die Vegetation des Bodensees vorgelegt. Er war ein sehr guter Kenner der einheimischen Flora – doch war er leider nicht der Mann, um speditiv grosse Datenmengen zu bewältigen.



2 Eugen Baumann (1868–1933) sollte die Endredaktion der «Flora» übernehmen.

Baumann erhielt von der ZBG im Februar 1913 ein Honorar von 4000 Franken in drei Raten für die Fertigstellung der «Zürcher Flora» zugesprochen – viel Geld, das von Otto Naegeli zunächst privat vorgestreckt wurde. Doch Baumanns angeschlagene Gesundheit und sein «unsteter Lebenswandel» (Furrer)

liessen das Vorhaben aber letztlich scheitern. Ohne Aussicht auf eine sichere Anstellung, beklagte er sich bei Naegeli immer wieder über seine Arbeitsbedingungen und auch über den neuen Kommissionspräsidenten Hans Schinz. Als Otto Naegeli 1918 an die Universität Zürich berufen wurde, war er zwar wieder vor Ort, aber durch seine berufliche Belastung als Direktor der Medizinischen Poliklinik und später der ganzen Medizinischen Klinik doch sehr absorbiert.

Eine geplatzte Verlobung

Der Umgang mit Eugen Baumann war für Otto Naegeli nicht gerade einfach, obwohl er ihn lange gegenüber Vorwürfen von Botanikerkollegen in Schutz nahm und seinen häufigen Klagen verständnisvoll begegnete. Gegen Ende des Jahres 1923 führte Baumanns langsames Vorankommen offenbar auch zu einer verärgerten Reaktion Carl Schröters. Naegeli versuchte in einem Brief an Schröter vom 1. Januar 1924 seinen Freund zu rechtfertigen, indem er einige intime Details aus dessen Privatleben preisgab:

Mein Lieber!

Deine Vorwürfe gegen Baumann sind ungerecht. Er hatte nie getrunken u. war vielfach bei mir u. hatte allerlei gearbeitet über Potameen etc. Konsterniert war er durch die Absage seiner Braut gerade auf Weihnachten, nachdem er ihr aus dem verdienten Geld ein schönes Buch (f. 50 Fr.) gekauft hatte.

Weniger als 1923 bei meinem System hatte er noch nie getrunken; aber es ist lächerlich von einem \pm psychopathisch period[ischen] Trinker einfach ein Versprechen der Abstinenz zu verlangen, sonst aber nichts an seine Rettung zu tun. Fräulein B. hat sich die Sache wirklich kindisch leicht gemacht. Dass sie nun nach 9 Jahren bricht, nachdem sie dutzende Male geschrieben, kein Hindernis wird mich *je* abhalten, dich zu heiraten u. dir ein glückliches Heim zu schaffen, ist einfach schlecht. [...] Geeignet zur Heirat war sie nie; es wäre wohl auch nie dazu gekommen; aber so wie sie sich 9 Jahre an Baumann gehalten, hätte sie auch ohne Gefahr es fortsetzen können, ohne wie jetzt Baumann so sehr zu gefährden. (ETH 399: 869)

Sieben Tage später schrieb Naegeli aber an Walo Koch, Schröter schein *«insofern mit Baumann leider Recht zu haben, als er wohl trinkt; denn auf meine Aufforderungen, zu uns zu kommen reagiert er nicht. Wissen Sie, was mit ihm los ist?»* (ETH 298:2034) Auch einen Monat später war der Fall Baumann noch akut. Apotheker Walo Koch, der damals

an einer Dissertation bei Schröter arbeitete, war von Naegeli eingeweiht. So schrieb ihm Naegeli Anfang Februar 1924: *«Dr. B. war heute bei mir. Er hat sicher wieder etwas gelumpt. Die Frl. Bühler ist da nicht unschuldig.»* (ETH 298:2038)

Kein Abschluss in Sicht

Die Leser der *ZBG-Berichte* mussten immer wieder getröstet werden. Eugen Baumann starb im Jahr 1933, ohne dass er je etwas für die *«Zürcher Flora»* veröffentlichen konnte. Schon 1926 hatte sich die zuständige Kommission aufgelöst. 1937 hiess es im *ZBG-Bericht*, dass *«zwar ein ziemlich ausgearbeitetes Manuskript zur Zürcher Flora vorliegt, das aber durchaus nicht druckfertig ist.»* Da eine einfache redaktionelle Überarbeitung nicht in Frage kam, stellte dies den Verein vor die Notwendigkeit, *«die ganze Frage der Herausgabe einer Zürcher Flora von Grund auf neu anzugreifen.»* (Ber ZBG 17)



3 Schon von seiner Krankheit gezeichnet: eines der letzten Fotos von Otto Naegeli.

Man setzte nun grosse Hoffnungen auf Otto Naegeli, der im Jahr 1936 aus gesundheitlichen Gründen von allen medizinischen Ämtern zurückgetreten war (Abb. 3). Doch die unheilbare Krankheit – eine tuberkulöse Spondylitis – zerstörte seine Wirbelkörper. Stehen und Gehen fielen ihm zunehmend schwer und wurden schliesslich unmöglich. Der Initiant und grösste Förderer der *«Flora des Kantons Zürich»* starb am 11. März 1938 in seinem 67. Altersjahr.

8 Seilziehen hinter den Kulissen

Manche Exponenten der Zürcher Botanikszene waren durchaus ehrgeizig und machtbewusst, wie die folgenden Beispiele zeigen. So gerieten sich im Jahr 1914 Professor Hans Schinz, und Heinrich Brockmann in die Haare. Dies, weil sich die beiden nicht einigen konnten, wo die bis dahin noch fehlenden Teile der «Zürcher Flora» veröffentlicht werden sollten – Teile, die dann gar nie erschienen. Brockmann wollte sie für die *Berichte* der Gesellschaft reservieren, die er herausgab; Schinz hingegen pochte als Kommissionspräsident darauf, frei über den Publikationsort entscheiden zu können. Zur Erleichterung des damaligen ZBG-Präsidenten Albert Thellung, der als Konservator bei Schinz angestellt war, schlug sich der ZBG-Vorstand schliesslich auch auf dessen Seite (Furrer).

Strategische Spiele

Auch Otto Naegeli unternahm einiges, um die botanische Forschung in Zürich nach seinen Vorstellungen zu lenken. Das zeigte sich exemplarisch im Jahr 1924. Der langjährige ETH-Dozent Carl Schröter hatte seinen 70. Geburtstag im Dezember 1925 als Datum für seinen Rücktritt von der Professur bestimmt, was allseitig bedauert wurde. Gleichzeitig war damals das Präsidium der ZGB neu zu besetzen, nachdem Eduard Rübel, der Gründer und Leiter des privaten Geobotanischen Instituts Rübel, das Amt vier Jahre lang innegehabt hatte.

Dank der Briefe an Walo Koch und an Carl Schröter, die sich im Archiv der ETH befinden, lassen sich Naegelis damalige Schachzüge noch heute nachvollziehen. Aus der Korrespondenz gehen universitäts- und vereinspolitische Interna hervor, die sonst unbekannt geblieben wären. Am 8. Januar 1924 kam Naegeli in einem Brief an Koch auf das schwierige Geschäft der Präsidentensuche für die ZBG zu sprechen. Offenbar hatte er für dieses arbeitsreiche Ehrenamt seinen alten Freund und Herbarpartner Alfred Keller intensiv bearbeitet (ETH 298: 2034):

Ich ging eben zu Ing. Keller. Er wird die Wahl annehmen u. macht nur ein paar Reserven, dass er eventl. vor Ablauf der Wahlperiode zurücktreten könnte. Dieses Recht hat natürlich jeder. Innerlich ist er doch recht erfreut u. nimmt ganz gern an, sobald ihm genügend Stimmen zufallen.

Die Zusage Kellers sicherte diesem aber noch nicht die Wahl. Naegeli berichtete deshalb an Koch am 20. Januar, wie sich Rübel als aktueller ZBG-Präsident und Privatdozent Heinrich Brockmann-Jerosch, dessen Kurator am Geobotanischen Institut, dazu geäussert hatten: «Rübel nimmt die Kandidatur Keller an, Brockmann ist dagegen; er bringe zu wenig Aktivitaet. Dann müsste ein guter Vizepräsident gewählt werden; das will aber Brockmann nicht werden.» (ETH 298: 2036) Und gleich im nächsten Satz dieses Briefes kommt Naegeli auf das andere dringende Problem zu sprechen, nämlich den angekündigten Rücktritt von Carl Schröter: «Rübel erklärt, Brockmann müsse Nachfolger von Schröter werden, u. zwar setzte er 2x an. Ich gab aber nie Antwort u. war für Wiederwahl Schröters.» (ETH 298: 2036)



1 Der rüstige ETH-Professor Carl Schröter mit Heinrich Brockmann-Jerosch (links) und Eduard Rübel (rechts) im Feld.

Schröter unter Druck

Um Carl Schröter zum Bleiben zu bewegen, wurde Naegeli nun aktiv. Neben Brockmann-Jerosch war auch der sehr begabte ETH-Privatdozent Josias Braun-Blanquet als möglicher Nachfolger im Gespräch. Beide passten Naegeli nicht. So meldete er am 27. Januar 1924 an Koch:

Ich ging gestern zu Schröter. [...] Mehrfach erklärte er mir, Braun sei der fähigste u. *wissenschaftlich beste*, vor Brockmann, dieser aber gewandter, vielseitiger. [...] Ich sagte ihm, er sollte noch einige Jahre bleiben, damit es sich noch klarer herausstelle, wer sein berufener Nachfolger wäre. Dieses Argument hat ihm einleuchtet, aber er habe eigentlich doch schon seinen Rücktritt auf das 70. Jahr erklärt. (ETH 298: 2037)

Doch Naegeli hatte sich bereits ein wirksames Druckmittel überlegt, wie er Koch im selben Brief berichtete: «Nun will ich die Studenten loslassen. Sie werden eine Petition an ihn u. an den Schulrat machen. [...] Ich hoffe, es wird gut gehen.» (ETH 298:2037) – Vier Tage später konnte sich Naegeli gegenüber Schröter auf diese studentische Demonstration beziehen. Am 31. Januar 1924 schrieb er ihm mit freundschaftlicher Grobheit:

Mein Lieber!

Ich erwarte angesichts der grossen Studentendemonstration für Dein Bleiben, dass Du *noch diese Woche* die Demission zurückziehst. Ich bin sonst genötigt zu noch schärferen Mitteln zu greifen. Es ist wirklich unerhört, dass Du die Demission gegeben hast ohne mit Deinen Freunden zu sprechen. [...] In Erwartung eines entscheidenden Schrittes von dir
Dein getreuer Naegeli
(ETH 399:870)

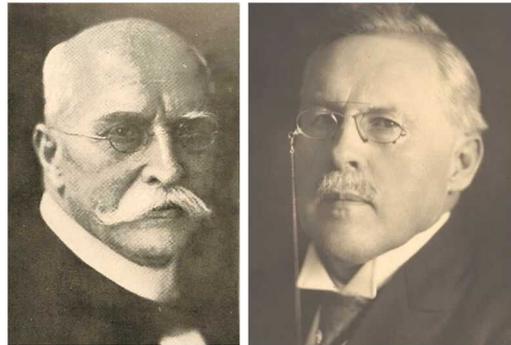
Einige Tage später kam schliesslich die Entwarnung: Schröter zog sein Rücktrittsschreiben zurück. Otto Naegeli reagierte am 9. Februar 1924 mit folgenden Worten: «Herzl. Dank für deine so hochfreudige Mitteilung! Nun haben wir den Schröter wieder u. müssen noch nicht vor dem Schröterersatz bangen.» (ETH 399:871) Der Schulrat bestätigte den beliebten Dozenten daraufhin für eine weitere zweijährige Amtsperiode.

Ein hilfloser Präsident

Gleichzeitig entschied sich auch die Zukunft des ZBG-Präsidiums. Inzwischen hatte es offenbar noch einige Zögerlichkeiten von Seiten Kellers gegeben. Um den 75-jährigen Freund zu überzeugen, sagte ihm Naegeli schliesslich zu, selber das Vizepräsidium der ZBG zu übernehmen, das er schon einmal innegehabt hatte. An Walo Koch schrieb Naegeli am 7. Februar 1924: «Ich habe sofort Prof. Rübel telephonirt, dass Ob.ingenieur Keller *annimmt*. Rübel konnte sich nicht mehr erholen.» (ETH 298:2038) Am 27. Februar 1924 wurden Keller und Naegeli wie vorgesehen an die ZBG-Spitze gewählt. Als Aktuar des Vereins stellte sich Walo Koch zur Verfügung, und als Quästor amtierte Josias Braun-Blanquet.

Tatsächlich brauchte Keller in seinem ersten Präsidialjahr auch bald Hilfe von seinem Vize, wie ein Brief Naegelis vom 24. September 1924 belegt. Wie jeden Herbst war das Vortragsprogramm des Vereins für den Winter zu organisieren. Naegeli schrieb an Koch:

Herr Keller steht in Vortragsnöten für die bot. Gesellschaft. Es ist unsere Pflicht, nachdem wir ihm das Praesidium aufgezwungen haben, ihm zu helfen. Gewiss könnten Sie ihm einem Vortrag über die Linthebene zur Verfügung stellen u. wenn er nur einmal einen sicheren Vortrag hat, dann ist er schon viel ruhiger u. stöhnt nicht so von Rücktritt, wie er es letzthin mir gegenüber getan hat. Braun kann ja sicher mit Leichtigkeit einspringen, auch Brockmann, den wir aber aus taktischen Gründen nicht zuerst anfragen können. (ETH 298:2045)



2 ZBG-Präsident Alfred Keller (links) und sein taktisch gewiefter Vize Otto Naegeli.

Koch und Brockmann lieferten auch tatsächlich das Gewünschte für das Wintersemester 1924/25. Der unerfahrene Präsident war vorerst gerettet und beruhigt. Aber schon am Ende dieses Semesters, am 28. April 1925, sollte Alfred Keller nach kurzer Krankheit versterben.

Naegeli schrieb dem Freund einen warmen Nachruf (Ber ZBG 16). Doch nun ging für ihn die Suche nach einem Präsidenten wieder von neuem los. Er bekümmerte den Sekundarlehrer und bisherigen Beisitzer Walter Höhn-Ochsner, das Präsidium wenigstens provisorisch zu übernehmen. Das gelang; Höhn präsiidierte die ZBG bis 1928.

Carl Schröter seinerseits befand sich zwar ab April 1926 offiziell im Ruhestand, hielt aber noch einige Jahre Vorlesungen und Vorträge. Mit dem Berner Ernst Gäumann wurde 1927 ein Nachfolger an die ETH gewählt, der nun nicht mehr vegetationskundliche und pflanzensoziologische Forschungen betrieb, sondern vermehrt Untersuchungen zu mykologischen und phytopathologischen Themen anstellte. Zum grossen Leidwesen Naegelis und seiner Zürcher Freunde nahm die ETH-Botanik nun also eine andere als die von ihnen vertretene Richtung. Ernst Gäumann sollte das Institut für Spezielle Botanik bis 1963 leiten.

9 Nicht ohne! Frauen in der ZBG

Wie bei anderen naturwissenschaftlich ausgerichteten Vereinen bewegte sich der Frauenanteil in der ZBG lange im einstelligen Prozentbereich. Doch es gab auch hier Pionierinnen: Die erste gedruckte Mitgliederliste, die 1892, also zwei Jahre nach der Gründung der ZBG erschien, enthält unter den 76 mit Namen, Beruf und Adresse aufgeführten Mitgliedern zwei Frauen. Bei ihnen stehen keine Angaben zur Ausbildung, obwohl beide an der Universität Zürich immatrikuliert waren.

Weit hergereist

Fast alle Frauen, die im späten 19. Jahrhundert an Schweizer Universitäten, studierten, kamen aus dem Ausland. So auch die beiden weiblichen Mitglieder der ZBG: Alexandra Kaskova war aus Moskau angereist, Lydia Rabinowitsch aus Litauen, das zu dieser Zeit ebenfalls zum Russischen Reich gehörte. Sie nutzten die damals einzige Möglichkeit, um als Frau an einer deutschsprachigen Universität zu studieren. Alexandra Kaskova war 34 Jahre alt, als sie sich 1892 an der Medizinischen Fakultät der Uni Zürich einschrieb. Von ihr weiss man nur, dass sie damals an der Friedensstrasse 6 (der heutigen Culmannstrasse) in Oberstrass wohnte und 1895 nach Bern zog, wo sie zwei Jahre weiter studierte. Von 1898 bis 1900 war sie nochmals in Zürich immatrikuliert; Ein akademischer Abschluss von ihr ist aber nicht verzeichnet (Bachmann u. Bradenahl 1990).

Von der zweiten Frau im Mitgliederverzeichnis hingegen sollte man später noch viel hören, und die ZBG kann stolz darauf sein, sie in ihren Reihen gehabt zu haben: Lydia Rabinowitsch wurde eine vielfach ausgezeichnete Tuberkuloseforscherin und die erste Professorin in Berlin. Ihre wissenschaftliche Laufbahn nahm in der Schweiz die entscheidende Richtung.

Als Tochter aus einer jüdischen Brauerei-Familie im litauischen Kowno/Kaunas interessierte sich Lydia Rabinowitsch früh für die Naturwissenschaften. Kaum achtzehnjährig geworden, reiste sie im Herbst 1889 in die Schweiz, wo sie drei Semester an der Universität Bern und ab Sommer 1891 nochmals drei Semester in Zürich studierte. In dieser Zeit war sie ZBG-Mitglied. Für eine Dissertation auf dem Gebiet der Mykologie zog Lydia im Dezember 1893 wieder nach Bern, wo sie

beim bekannten Botaniker Ludwig Fischer promovierte. Mit ihrer «summa cum laude» bewerteten Arbeit *Entwicklungsgeschichte der Fruchtkörper einiger Gastromyceten* qualifizierte sie sich in der mikrobiologischen Forschung. Noch im selben Jahr erhielt Lydia Rabinowitsch als erste und einzige Frau eine Anstellung bei Robert Koch an seinem Institut für Infektionskrankheiten in Berlin. 1896 wurde sie Dozentin für Bakteriologie am Women's Medical College in Philadelphia und gründete dort ein bakteriologisches Institut. Nach ihrer Heirat mit Walter Kempner, einem Kollegen aus Kochs Institut, kehrte sie 1898 nach Berlin zurück.



1 Die Bakteriologin Lydia Rabinowitsch (1871–1935) während ihrer Studienzeit und später als Professorin in Berlin.

Die Forscherin erreichte hier, dass zur Tbc-Bekämpfung ein Verfahren vorgeschrieben wurde, um die Rohmilch zu pasteurisieren. In zahlreichen Publikationen, teils zusammen mit ihrem Mann, untersuchte sie die Tuberkulose und andere Bakterieninfektionen. 1912 wurde ihr schliesslich als zweiter Frau in Preussen der Professorentitel verliehen – jedoch ohne Erlaubnis zur Abhaltung von Vorlesungen. Ab 1914 gab Lydia Rabinowitsch-Kempner die *Zeitschrift für Tuberkulose* heraus, und 1920 wurde sie mit der Leitung des Bakteriologischen Instituts der Klinik Moabit betraut – trotz dem Widerstand von manchen Zeitgenossen. Hier widmete sie sich der Aufklärung und Forschung zur Tbc. Im Jahr 1934 jedoch musste Lydia Rabinowitsch-Kempner aufgrund ihrer jüdischen Herkunft zwangsweise in Pension gehen. Während ihre beiden Söhne nach Amerika emigrierten, blieb sie in Deutschland, wo sie 1935 nach schwerer Krankheit verstarb (Graffmann-Weschke 1999).

Im neuen Jahrhundert

Um die vorletzte Jahrhundertwende, gerade in der Zeit, als die «Flora des Kantons Zürich» sehr aktiv vorangetrieben wurde, finden sich in den ZBG-Verzeichnissen von 1900 und 1902 keine Frauen im Verein. Vielleicht nahmen aber manchmal Mitglieder ihre Familienangehörigen auf Exkursionen mit. – Auf jeden Fall ein eklatanter Unterschied zum aktuellen «FloZ»-Projekt zu Beginn des 21. Jahrhunderts, wo Frauen beim Kartieren sogar die Mehrzahl bildeten!

Erst im vierten Mitgliederverzeichnis, das im Jahr 1905 erschien, treffen wir wieder auf weibliche Namen; insgesamt sind es nun vier von 123 Mitgliedern. Diesmal sind auch die Frauen mit ihrem Beruf verzeichnet. Neben zwei Gattinnen von Mitgliedern und einer unverheirateten Lehrerin findet sich auf dieser Liste wiederum ein später prominent gewordener Name: Es ist Marie Jerosch aus Königsberg in Ostpreussen, eine angehende Geologin und Assistentin von Albert Heim.



2 Im langen Rock auf den Glarner Schilt: Marie Jerosch (1877-1952) auf einer geologischen Exkursion im Sommer 1900 (ETH e-pics).

Die Promotion erreichte Marie Jerosch 1904 mit einer Arbeit über *Die Querstörungen im mittleren Teil des Säntisgebirges*. Durch die botanischen Exkursionen von Carl Schröter, dem Freund und Kollegen Albert Heims am Polytechnikum, begeisterte sich Marie auch für die Gebirgsflora. Sie wirkte an Schröters umfangreichem Buch *Das Pflanzenleben der Alpen* (1908) mit, wo sie das Kapitel zur Geschichte der Alpenflora schrieb.

Ein «Power Couple»

Mit dem damaligen Assistenten von Schröter, Heinrich Brockmann, verbanden Marie

Jerosch bald mehr als nur fachliche Interessen. Heinrich oder Henryk Brockmann war in Winterthur als Sohn eines polnischen Gymnasiallehrers aufgewachsen und hatte zunächst eine landwirtschaftliche Ausbildung absolviert. Von 1903 bis 1933 lehrte er als Privatdozent an der Universität Zürich und wirkte als Kurator am Geobotanischen Forschungsinstitut Rübel. Marie Brockmann-Jerosch hat neben ihren Aufgaben als Hausfrau und Mutter, die sie als selbstverständlich ansah, immer auch wissenschaftlich gearbeitet, zudem hielt sie Vorlesungen an der Volkshochschule. Gemeinsam schrieb das Ehepaar einige bahnbrechende geobotanische Arbeiten (Holderegger u.a. 2011). Als ihr Mann 1939 mit 60 Jahren bei einem Unfall verstarb, übernahm Marie seine Kuratorenstelle.

Die erste ZBG-Präsidentin

Nach 1945 nahmen die weiblichen Mitglieder in der ZBG langsam zu, oft waren sie Angehörige von Botanikern. Als erste Frau wurde 1954 Marthe Ernst-Schwarzenbach (1900–1967) zur Vizepräsidentin gewählt, von 1955 bis 1959 amtierte sie als Präsidentin des Vereins. Sie lehrte damals an der Universität Zürich als Titularprofessorin für Embryologie, Zytologie und Genetik, mit Schwergewicht Moose und Algen. Ihr Mann und früherer Lehrer Alfred Ernst war Professor am Institut für Allgemeine Botanik. Kurz nach der Heirat hatten die beiden 1930/31 eine Forschungsreise durch Südostasien unternommen.



3 Marthe Ernst-Schwarzenbach und ihr Mann Alfred 1931 in der botanischen Forschungsstation von Bogor (Buitenzorg) in Indonesien.

Neben der Pflanzenphysiologin Clara Zolliker (1881–1975) – sie hatte 1928–34 als erste Frau das Quästorenamt in der ZBG inne – war Marthe Ernst-Schwarzenbach in der Zwischenkriegszeit die einzige Dozentin für Botanik an der Universität. Als SP-Mitglied setzte sie sich immer aktiv für die Frauenförderung ein.

10 Ein Blick auf die Vereinsjubiläen

Vereine haben ihre eigene Zeitrechnung: Mit dem Gründungsdatum treten sie in die Welt, und in regelmässigen Abständen lassen sich dann – wie auch im menschlichen Leben – wichtige «Geburtstage» feiern. Wenn wir die ZBG in 25-Jahr-Schritten von ihrer Gründung 1890 bis in die Gegenwart verfolgen, so erlauben diese Abstände von jeweils einem Vierteljahrhundert einen Rückblick auf fünf Jubiläen: 1915, 1940, 1965, 1990 und 2015.

Keine Feierlaune in Kriegszeiten

Wie bewusst wurden diese Jubiläen im Verein wahrgenommen? Mit Hilfe der Jahresberichte der ZBG und weiteren Quellen lässt sich diese Frage beantworten, und zwar zunächst eher negativ. Dabei spielten allerdings in den ersten fünfzig Jahren politische Umstände eine grosse Rolle. Denn die beiden ersten Jubiläen fallen mitten in Kriegszeiten. So musste der Jahresbericht 1915–1917 vermerken: «Mehrere Mitglieder stehen als deutsche Staatsangehörige an der Front.» (Ber ZBG 13) Und 1940 lesen wir die Meldung, dass «infolge der Kriegsverhältnisse» keine Exkursionen durchgeführt werden konnten (Ber ZBG 19). Verständlich, dass es unter diesen Umständen den damaligen Vorständen nicht zum Feiern zumute war.

Um 1940 war zudem ein Aderlass an verdienten Vorstandsmitgliedern zu beklagen, die meist noch zur Gründergeneration gehört hatten; es verstarben damals Otto Nægeli (1938), Carl Schröter (1939), Heinrich Brockmann-Jerosch (1939), Hans Schinz (1941) und Lehrer Heinrich Kägi (1942). Dafür wurden in der botanischen Forschung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auch neue Persönlichkeiten sichtbar, deren Interessengebiete den aktuellen wissenschaftlichen Strömungen entsprachen.

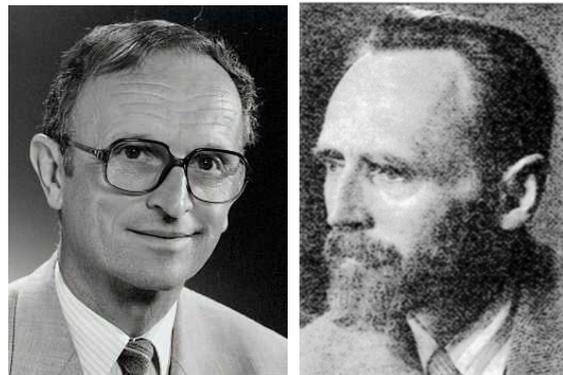
Neue Themen erscheinen

Der Siegeszug der Genetik dominierte die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Neue wissenschaftliche Methoden wie die Elektronenmikroskopie ermöglichten um 1950 einen tieferen Einblick in die Struktur der Zellen, und 1953 wurde mit der Aufdeckung der DNA-Struktur die Biologie zur neuen Leitwissenschaft. Die Botanik drohte dadurch ihre Eigenständigkeit zu verlieren. Doch er

weiterte sie gleichzeitig den Horizont hin zu globalen Themen. Der wirtschaftliche Aufschwung in der Nachkriegszeit und das Bevölkerungswachstum zeitigten erste Auswirkungen auf die Umwelt.

1965: Rückschau auf 75 Jahre ZBG

Das Jahr 1965 aber wurde zum Feiern genutzt! Mit zunehmendem Abstand zur Gründergeneration regte sich auch der Wunsch nach einer geschriebenen Geschichte der ZBG. Der damalige Präsident Elias Landolt fragte dafür Ernst Furrer an, einen Sekundarlehrer mit publizistischer Begabung. Dieser war seit 1909 Mitglied gewesen, aber nicht durchgehend im Verein aktiv. Er konnte also das Vereinsleben nicht aus eigener Erinnerung wiedergeben. Deshalb entschloss sich Furrer zu einer thematisch gegliederten, auf den Quellen beruhenden Bearbeitung der ZBG-Geschichte.



1 Elias Landolt (1926–2013, links) und Ernst Furrer (1888–1976, rechts) prägten das ZBG-Jubiläum von 1965.

Furrers rund fünfzigseitiger Aufsatz, der in der *Vierteljahrsschrift der naturforschenden Gesellschaft in Zürich* und als Sonderdruck erschien, ist bis heute die wichtigste Publikation für historische Auskünfte zum Verein, sei es personell oder thematisch. Der Autor stellte aus den *Berichten* der ZBG u.a. eine Liste aller Präsidenten und übrigen Vorstandsmitglieder zusammen, und er lieferte auch eine Statistik der Mitgliederzahlen.

Am 24. November 1965 fand eine Jubiläumsfeier im Zunfthaus zur Zimmerleuten statt. Das Nachtessen kostete damals 9.50 Franken, ohne Getränke. Walter Höhn-Ochsner, seit 1942 Dr. h.c. der Universität Zürich, hielt den Festvortrag: «50 Jahre Naturerlebnisse im Limmattal» (Archiv 1965).

1990: Kumulation der Jubiläen

Das 100-Jahr-Jubiläum der ZBG fiel in ein eigentliches botanisches Jubeljahr: Denn zugleich feierte auch die Schweizerische Botanische Gesellschaft ihre ersten 100 Jahre, und es konnten sogar 150 Jahre Botanikunterricht an der Universität Zürich gewürdigt werden. Das Heft 100 der *Botanica Helvetica* war diesen kumulierten Jubiläen gewidmet. Für die ZBG-Mitglieder erschien aber auch eine eigene Festschrift: eine 64-seitige Broschüre mit dem Titel *Die Zürcher Botanik auf dem Weg zur Moderne*. Darin wurde die Geschichte der botanischen Institutionen von Universität und ETH vorgestellt, aus deren Kreis sich seit der Gründung der ZBG viele Mitglieder rekrutiert haben.

Man verzichtete hingegen bewusst auf eine Fortsetzung des 25 Jahre alten ZBG-Rückblicks von Ernst Furrer, «da der Zeitraum etwas kurz erschien und auch keine herausragenden Ereignisse wie die Herausgabe einer Zürcher Flora» zu melden waren, ja nicht einmal «ein handfester Skandal», wie der damalige Präsident, Weinexperte Hans Peter Ruffner, in der Einleitung meinte (FS 1990).

«Grüne» Themen wie Ökologie und Biodiversität begannen nun mehr Raum einzunehmen. Sie führten weit über den Zürcher oder Schweizer Kontext hinaus und verliehen der Botanik neue Aktualität. Gleichzeitig machte sich aber ein zunehmender Rückgang der Artenkenntnis bemerkbar, nachdem diese lange Zeit auch für botanische Laien zur Allgemeinbildung gehört hatte.

Der Weg zum eigenen Logo

Werbemassnahmen für die ZBG waren stets gefragt gewesen, aber nun besonders wichtig. Das neue Jahrtausend begann mit dem Einrichten einer eigenen Website, zu der auch erstmals ein Logo gehörte. Der damalige Präsident Bernhard Schmid hatte dafür die ihm empfohlene deutsche Grafikerin Natalie Neulinger angefragt. Das Logo sollte die Küchenschelle zeigen, «da dies eine schöne und seltene Pflanzenart im Kanton Zürich ist» (Archiv 2001). Obwohl der Entwurf dann nicht unbedingt als *Pulsatilla vulgaris* Mill. zu erkennen war, wurde er vom Vorstand angenommen.



2015: Das FloZ-Projekt geht vor

Das 125-Jahr-Jubiläum der ZBG ging im Herbst 2015 ohne Aufsehen vorbei. Zwei Jahre zuvor war Elias Landolt verstorben, der die Aktivitäten des Vereins massgeblich geprägt hatte. Seine *Flora der Stadt Zürich* (2001) war ein Meilenstein und liess umso stärker fühlen, dass etwas Vergleichbares für den ganzen Kanton immer noch fehlte. 2010 setzten sich daher ein paar engagierte Pflanzenfreunde in der ZBG zusammen und beschlossen, das in den 1930er Jahren versandete Projekt einer neuen «Flora des Kantons Zürich» wieder aufzunehmen bzw. neu anzupacken (Wohlgemuth et al. 2012). So wurde das FloZ-Projekt für längere Zeit zum wichtigsten Thema der ZBG und seine für das Jahr 2019 geplante Vollendung ein Grund, das Feiern vorerst aufzuschieben.

Die technischen Möglichkeiten waren nun ganz andere als hundert Jahre zuvor. Den Zeitplan der komplexen Arbeiten hat man fast eingehalten: Dank dem grossen Einsatz der über 250 Mitarbeitenden, in der Mehrzahl Freiwillige, konnten das Buch und die dazugehörige Website florazh.ch im Frühling 2020 der Öffentlichkeit präsentiert werden. Die Abschlussfeier des Projekts musste wegen der Corona-Pandemie aber mehrmals verschoben werden.



Ein Ausblick auf 150 Jahre ZBG

Das nächste runde Jubiläum der ZBG wäre im Jahr 2040 fällig – dannzumal könnte der Verein seine ersten 150 Jahre feiern. Am Beginn des 21. Jahrhunderts wurden in der Botanik Probleme aktuell, die wohl auch noch dieses 150-Jahr-Jubiläum bestimmen dürften. Zu nennen sind die Klimaerhitzung und ihre Auswirkungen auf die Pflanzenwelt, die Folgen der intensivierten Landwirtschaft, die immer zahlreicher auftretenden Neophyten und Pflanzenschädlinge etc. – Probleme, die global wirken, aber auch lokal angepackt werden müssen. Und Botanik-intern bringen die zahlreichen Umgruppierungen von Arten aufgrund der molekulargenetischen Forschung viel Wandel in die traditionelle Floristik. So werden der ZBG die Themen auch in Zukunft nicht ausgehen!

Literaturverzeichnis und Bildnachweis zu den Episoden 1-10

Siglen und Abkürzungen

für Manuskripte und Publikationen, die in mehreren Episoden verwendet werden. Das HKN wird am Institut für Systematische und Evolutionäre Botanik (ISEB) aufbewahrt.

AK	Nachlass Alfred Keller im HKN
Archiv	ZBG-Archiv, z.Z. am ISEB
Ber SBG	Berichte der Schweizerischen Botanischen Gesellschaft = Bulletin de la Société Botanique Suisse
Ber ZBG	Berichte der Zürcherischen Botanischen Gesellschaft
ETH	ETH-Archiv
Furrer	Ernst Furrer: 75 Jahre Zürcherische botanische Gesellschaft. Zürich 1965
HKN	Herbarium Keller-Naegeli
ON_B	Briefe von Otto Naegeli an Alfred Keller, ISEB
ON_NB	Notizbücher von Otto Naegeli im HKN
Z	Herbarium der Universität Zürich
ZT	Herbarium der ETH Zürich
Z + ZT	Vereinigte Herbarien der Universität und ETH Zürich

Literatur- und Bildnachweise

Die übrige verwendete Literatur ist nach den einzelnen Episoden und alphabetisch geordnet. Bildnachweise werden nur aufgeführt, sofern sie nicht bereits in der Legende genannt sind.

Für biografische Informationen wurden ausser der angezeigten Spezialliteratur zu einzelnen Personen die folgenden im Internet abrufbaren lexikalischen Verzeichnisse verwendet:

www.herbarien.uzh.ch/de/herbarien-zzt/sammlerliste. Das Verzeichnis enthält Kurzbiografien zu Personen, von denen sich Belege in den Herbarien Z+ZT befinden, zusammengestellt von Bernhard Weber. Zudem wurden einzelne biografische Artikel von *Wikipedia – Die freie Enzyklopädie* beigezogen.

Episode 1

Abb. 1: Verlag Caesar Schmidt, Zürich

Episode 2

Blumenbach 2012 = Frank William Peter Dougherty: The Correspondence of Johann Friedrich Blumenbach, Volume IV: 1791–1795. Edited by Norbert Klatt. Göttingen 2012 (Zit. Briefe 673 und 680)

Jäggi 1893 = Jakob Jäggi: Der Ranunculus bellidiflorus des Joh. Gessner. In: Ber SBG 3/1893, Heft 3, S. 77–96 (Abb 1: Tafel ebd.)

Lamprecht 1966 = Herbert Lamprecht: Die Entstehung der Arten und höheren Kategorien: Experimenteller Nachweis des Ablaufs der Evolution. Springer, Wien / New York 1966 (Zit. S. 370)

Römer 1787 = Johann Jacob Römer und Paulus Usteri: Magazin für die Botanik 1/1787 (Zit. S. 56 f, Abb. 2: Tafel II)

Episode 3

Gremlin 1893 = August Gremlin: Excursionsflora für die Schweiz. Nach der analytischen Methode. 7. Aufl. Aarau 1893

Guisan 1883 = René Guisan: Le Club Alpin Suisse à L'exposition de Zürich. Turin 1883.

Abb. 1: Aus: Ueber Land und Meer – Allgemeine Illustrierte Zeitung: Von der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich, 48/1883 (expoarchiv.ch)

Episode 4

NGZ 1846 = Denkschrift zur Feier des hundertjährigen Stiftungsfestes der Naturforschenden Gesellschaft zu Zürich am 30. November 1846

Vjs NGZ 1905 = Arnold Lang: Rudolf Albert Kölliker. In: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft zu Zürich 50/1905, S. 567–572

Episode 5

Abb. 1: Wenzel Maria Dufek: Der Internist Otto Naegeli 1871–1938. Zürich 1983

Episode 6

Wyder 2018 = Margrit Wyder, mit Reto Nyfeler und Rafael Matos-Wasem: Von Alpenblumen und Menschen – Botanik-Touristen im Walliser Saastal. Visp 2018

Episode 7

Abb. 2: Aus Markus Peintinger und Rolf Rütishauser: Eugen Baumann und sein Werk «Die Vegetation des Untersees». In: Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft 66/2012, S. 15–37

Abb. 3: Aus Albert Ulrich Däniker: Otto Naegele, 1871–1938. In: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 1939, S. 297–302

Episode 8

Abb. 1: ETH e pics

Abb. 2, links: Ber ZBG 16; rechts: Zentralbibliothek Zürich

Episode 9

Bachmann u. Bradenahl 1990 = Barbara Bachmann und Elke Bradenahl: Medizinstudium von Frauen in Bern, 1871–1914. Diss. Bern 1990

Graffmann-Weschke 1999 = Katharina Graffmann-Weschke: Lydia Rabinowitsch-Kempner (1871–1935): Leben und Werk einer der führenden Persönlichkeiten der Tuberkuloseforschung am Anfang des 20. Jahrhunderts. Herdecke 1999.

Holderegger et al. 2011 = Rolf Holderegger, Conny Thiel-Egenter und Christian Parisod: Marie Brockmann-Jerosch and her influence on Alpine phylogeography. In: Alp Botany 121/2011, S. 5–10

Abb. 1, links: Aus Lothar Jaenicke: Erinnerungsbild Lydia Rabinowitsch-Kempner. In: BIOSpektrum 15/2009, S. 345–347

Abb. 3: Aus Henriette Haas: «Per me si va tra la perduta gente». Otto Renners Briefwechsel mit Alfred Ernst in der NS-Zeit. In: Annals of the History and Philosophy of Biology 23/2018, S. 157–195

Episode 10

Wohlgemuth et al. 2012 = Thomas Michael Wohlgemuth et al.: 173 Jahre nach Kölliker: Zeit für eine neue Flora des Kantons Zürich. In: Vjs NGZ 157/2012, S. 9–22

Abb. 1, links: e-pics; rechts: Vjs NGZ 121/1976, S. 370

Abb. 3: Thomas Michael Wohlgemuth, Corina Del Fabbro, Andreas Keel, Michael Kessler, Michael P. Nobis und Zürcherische Botanische Gesellschaft: Flora des Kantons Zürich. Bern 2020